Nr. 189. Sonntag, 13. August 1893

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage. Abonnementspreis für Danzig monatl. 60 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 50 Pf. Durch alle Postanstalten 1,80 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 20 Pf. Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig rc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Der Socialisten-Congreß.

Nach einer Meldung des „Vorwärts" aus Zürich wurde am Mittwoch in der Commission des internationalen Arbeitercongresses, welche über die **Stellung der Socialdemokratie zur Kriegsfrage** berieth, der Antrag der Holländer, im Kriegsfalle in den Generalstrike zu treten, abgelehnt, und der deutsche Antrag, der auf dem Beschlusse des Brüsseler Congresses basirt, angenommen. In dieser Sitzung gab Liebknecht ein von Plechanow gehaltenes Referat wieder. Auf dem Boden der heutigen Gesellschaft seien die Absichten der holländischen Genossen nicht durchführbar; habe das Proletariat bereits eine Macht in Händen, die die Durchführung dieses Antrages ermögliche, so käme es überhaupt nicht mehr in die Lage, sie in dieser Weise anzuwenden. Auch der Militärstrike sei eine reactionäre Maßnahme und für die Hauptmilitärmächte Deutschland und Frankreich undurchführbar. Wären beide Culturmächte entwaffnet, so werde Rußland die Gelegenheit benutzen, mit seinen Kosaken Westeuropa zu überschwemmen und die europäische Cultur zu vernichten. Der holländische Antrag sei nur scheinbar revolutionär, in Wahrheit leiste er dem Zarismus Vorschub. Er hoffe, daß der deutsche Antrag im Interesse der Civilisation und der Freiheit des revolutionären Proletariats vom Congreß einstimmig angenommen werde.

In der Donnerstagssitzung des Congresses befürwortete nun zunächst Nieuwenhuis seinen Antrag. Derselbe erklärte, sein Antrag befinde sich in Uebereinstimmung mit dem Brüsseler Beschluß; die deutsche Resolution sei phrasenhaft und nichtssagend, wogegen die holländische ein bestimmtes Mittel an die Hand gebe. Vor Phrasen kapitulirten die Regierungen nicht. Unter den deutschen Socialdemokraten mache sich eine chauvinistische Strömung gegen Rußland bemerkbar, wie Bebels Reden erwiesen, in denen die Kosaken als Kinderschreck aufgemutzt seien. Plechanows Referat erinnere ihn an Bismarcks Reden; die Angst vor der Barbarei, welche der russische Despotismus über Europa bringen solle, sei kindisch. Die Deutschen hätten mit der Parole: „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen", gebrochen und seien auf das Niveau der Volkspartei herabgesunken. Der Militarismus habe seine Kraft nicht im stehenden Heere, sondern in der Reserve, deren Mobilisirung man hindern müsse. Dies führe zum Bürgerkrieg, dieser sei aber besser als der Nationalkrieg.

Darauf antwortete Abgeordneter **Liebknecht**, der Standpunkt der deutschen Socialdemokratie zum Militarismus sei seit den Tagen des Protestes gegen die Annexion des Elsaß der gleiche geblieben, die Parole laute nach wie vor: Dem Militarismus keinen Mann und keinen Groschen. Der holländische Antrag sei nichts als ein frommer Wunsch. Wäre der Militärstrike erst durchführbar, dann hätte auch die Stunde des Kapitalismus geschlagen. Soweit seien wir aber heute noch nicht. Die schwerste Arbeit bestehe nicht in kindischer Kasernenverschwörung, sondern in unermüdlicher socialistischer Agitation; man solle dafür sorgen, daß immer und immer mehr socialistische Rekruten in die stehenden Heere eintreten, dann werde auch das natürliche Ende des Militarismus beschleunigt werden.

Auch der folgende Redner **Adler-Wien** trat für den deutschen Antrag ein, indem er sich im wesentlichen den Ausführungen Liebknechts anschloß und hervorhob, daß die Annahme des holländischen Antrages ein Verbrechen am Proletariat wäre. Der Redner schloß seine Ausführungen mit den Worten: Wir sind keine schlechteren Revolutionäre als die Holländer, ist die Zeit gekommen, so wird es sich zeigen, wer schwätze und wer handelt. Die Franzosen erklärten sich zum Theil für den holländischen Antrag. Der Italiener Turati befürwortete die deutsche Resolution; den Generalstrike würde man mit der Generalfüsilade beantworten. Im Schlußwort erklärte Plechanow, daß Bebels Angriffe dem Zarismus gelten und nicht dem russischen Volke, welches im Kriegsfalle die Deutschen als Befreier begrüßen werde, gleichwie vor hundert Jahren die Heere des Convents in Deutschland jubelnd aufgenommen worden sein. In der Abstimmung wurde der holländische Antrag abgelehnt. Der deutsche Antrag wurde darauf mit dem Amendement Volders von 14 Nationen angenommen; fünf Nationen enthielten sich der Abstimmung.

Am Freitag berieth der Socialistencongreß unter dem Vorsitz des Belgiers Volders die Anträge betreffend die Maifeier und faßte mit großer Mehrheit folgende Beschlüsse: „Der Congreß erneuert den Beschluß des Brüsseler Congresses und beschließt folgenden Zusatz: Die Socialdemokratie jedes Landes hat die Pflicht, die Durchführung der Arbeitsruhe am 1. Mai anzustreben und jeden Versuch zu unterstützen, der an einzelnen Orten oder von einzelnen Organisationen in dieser Richtung gemacht wird. Der Congreß beschließt ferner, die Kundgebung des 1. Mai für den Achtstundentag solle zugleich eine Kundgebung des festen Willens der Arbeiterklasse sein, durch die sociale Umgestaltung die Klassenunterschiede zu beseitigen und so den einzigen Weg zu betreten, der zum Frieden innerhalb des Volkes wie zum internationalen Frieden führt."

Aus einer Privatmeldung der „Nat.-Ztg." entnehmen wir noch ein interessantes Moment bei der obigen Debatte. Einen 10 Minuten langen Sturm veranlaßten die Franzosen und die Holländer, als Plechanow und die Polen auf das Verhältniß Frankreichs zu Rußland zu sprechen kamen. Dieser Zweibund sei schmachvoll, der russische Zar hungere sein Volk aus und müsse mit seinem System fallen. Würden heute die deutschen Armeen in Rußland einrücken, sie würden als Retter begrüßt werden, wie vor hundert Jahren die Franzosen in Deutschland. Frankreich, das stets mit dem unglücklichen Polenvolk sympathisirt, habe vergessen, daß der Zar das Polenvolk ermordet, vergessen, daß die französische Bourgeoisie mit dem Zar gemeinsam Verrath an den Polen geübt habe. (Furchtbarer Sturm und Brüllen.) Redner muß hier abbrechen und abtreten.

Der Anarchisten-Congreß in Zürich.

Vielen unserer Leser wird es noch innerlich sein, daß in einer der Wählerversammlungen während der letzten Reichstagswahl Herr Jochem mit dem ihm eigenen langgezogenen Tönen Herrn Rickert einen Re—ac—ti—o—när nannte. Herr Rickert prophezeite ihm darauf, daß die Zeit einst noch kommen werde, wo eine andere Partei die heutigen Socialdemokraten gleichfalls Reactionäre nennen würde. Schneller als damals irgend Jemand ahnen konnte, ist diese Prophezeiung eingetroffen und eine stattliche Anzahl der von dem Züricher Congreß zurückgewiesenen Delegirten hat in einer Versammlung gegen die fractionellen Socialdemokraten denselben Ton angeschlagen, wie die Socialdemokratie im letzten Wahlkampfe gegen die freisinnige Partei.

Wir entnehmen der „Volkszeitung" über diese interessante Sitzung den folgenden Bericht:

„Da es mich als Berliner Berichterstatter begreiflicherweise auf das Lebhafteste interessirte, einmal eine Anarchisten Versammlung in der freien Schweiz zu sehen, so pilgerte ich gestern (Dienstag) Abend, obwohl das prächtige Wetter mehr zu einem Spaziergange in den Quaisanlagen verlockte, nach dem in der Vorstadt Außersihl belegenen „Kasino", woselbst die Anarchisten-Versammlung stattfinden sollte. Der Saal machte nichts weniger als einen proletarierhaften Eindruck. Auch die Versammelten, etwa 3—400 an der Zahl, verriethen nichts Proletariermäßiges. Es waren zumeist sehr anständig gekleidete Arbeiter in noch ziemlich jugendlichem Alter. Auch einige Damen in feiner Toilette waren erschienen. Außerdem bemerkte man Domela Nieuwenhuis, Ferdinand Gilles und die ausgeschlossenen Delegirten, darunter selbstverständlich Wilhelm Werner und Gustav Landauer (Berlin).

Im Großen und Ganzen unterschied sich die Versammlung sehr vortheilhaft von den meisten Berliner Arbeiter-Versammlungen, woran allerdings das schöne Lokal und der Umstand, daß Niemand rauchte, das Meiste beigetragen haben mag. Auch verlief die Versammlung, obwohl auch hier verschiedene Nationen vertreten waren, im Allgemeinen in vollständiger Ruhe. Allein die Schweizer Freiheit scheint auch eine Grenze zu haben, denn als die Uhr 11 zeigte, bemerkte der Vorsitzende, Schlosser Pawlowicz (Zürich), ebenfalls ein ausgeschlossener Delegirter: er müsse die Versammlung ersuchen, sich aller Beifalls- und Mißfallskundgebungen zu enthalten, da für dies Lokal von 11 Uhr Abends ab die Polizeistunde eintrete, die Versammlung mithin andernfalls in Gefahr gerathe, nicht weiter tagen zu dürfen.

Der erste Redner war Wilhelm Werner (Berlin). Dieser erzählte, in welcher Weise er mit seinen Gesinnungsgenossen am Montag aus dem Kongreßlokale hinausgeprügelt worden sei. Der Antrag Bebels, welcher besagte, daß „politische Action" „parlamentarische Action" bedeute, sei ein jesuitischer Kniff gewesen. Wäre dieser Beschluß auf der brüsseler Vorkonferenz gestellt worden, dann wäre es den Anarchisten und unabhängigen Socialisten nicht eingefallen, sich an dem Kongreß zu betheiligen. Allein man habe sich gehütet, einen solchen Beschluß in Brüssel zu fassen, denn sonst wären die Vertreter der Trades Unions nicht erschienen. Nach rechts sei man auch in der That viel toleranter verfahren. Er hätte nicht geglaubt, daß die deutschen Socialdemokraten sich als Knüppelgarde hergeben würden. Bebel habe schon am Montag Vormittag das Organisations-Comitee gefragt, ob es auch für handfeste Kerls gesorgt habe. Das Hinausprügeln der Opposition sei also schon vorher beschlossene Sache gewesen. Wären die Anarchisten in stärkerer Zahl in Zürich erschienen, dann wären die Socialdemokraten aus der „Tonhalle" geprügelt worden, und die Anarchisten hätten dort, in Gemeinschaft mit den revolutionären Socialisten, den Kongreß abgehalten. Die Hinauswerfung sei ohne jede Veranlassung auf Befehl Singers geschehen. Am folgenden Tage habe Singer den Hinausgeworfenen durch Nieuwenhuis sagen lassen, sie hätten, bis über ihre Mandate endgiltig Beschluß gefaßt sei, Zutritt auf dem Kongreß. Selbstverständlich wollen aber die Hinausgeworfenen mit dieser Knüppelgarde, die en famille einen internationalen Arbeiter-Kongreß abhalten wolle, nichts mehr zu thun haben, sie werden jetzt einen eigenen Kongreß abhalten. (Stürmischer Beifall.) Der ausgeschlossene italienische Delegirte Molinari bemerkte: Die Socialdemokraten hätten sich wie wilde Bestien am Montag benommen. Wie würde es den deutschen socialdemokratischen Abgeordneten gefallen, wenn die anderen Parteien sie aus dem Reichstage hinausprügelten? Er halte es unter seiner Würde, noch einmal auf diesen „Bourgeois-Kongreß" zu gehen. Auf solchen Knüppel-Kongressen dürfe man höchstens bewaffnet erscheinen.

Student Blei (Zürich) erklärte: Er habe von den oppositionellen Socialdemokraten von Magdeburg-Sudenburg ein Mandat erhalten; dasselbe sei jedoch nicht anerkannt worden, weil die „Groß-Bourgeois" unter sich sein wollen. Man müsse fragen, mit welchem Oele man gesalbt sein müsse, um in die heiligen Hallen der Socialdemokratie eingehen zu können. — Gilles (London) beklagte sich über die ihm widerfahrene Behandlung auf dem Congresse. — Schriftsteller Wichers (Zürich): Er gebe der Opposition vollständig Recht, allein dieselbe hätte bedeutend mehr wirken können, wenn sie nicht aus der socialdemokratischen Partei ausgetreten wäre. Die französischen Arbeiter seien mit Dynastie Napoleon und Louis Philipp fertig geworden, sie würden auch dazu beitragen, daß die Dynastie des Kapitalismus und die Dynastie Bebel gestürzt werde. Hoch die deutsche Socialdemokratie, nieder mit der Dynastie Bebel! (Stürmischer Beifall.)

Redacteur Tröstma (Haag): Er könne in der Ausschließung der Anarchisten keine Intoleranz erblicken, die Ausschließung sei nothwendig gewesen, um die Verhandlungen in Ruhe fortführen zu können. (Lärm.) Es sei im Uebrigen unwahr, daß die Holländer mit den Unabhängigen übereinstimmen. (Lärm.)

Redacteur Nieuwenhuis (Haag): Er bezeichne die Bemerkung des Vorredners als Lüge, dieser Mann habe nur Uneinigkeit unter den holländischen Socialdemokraten geschaffen. (Beifall und Lärm.)

Landauer (Berlin) theilt mit, daß der Congreß der Anarchisten und revolutionären Socialisten am Donnerstag, den 10. d. hierselbst auf der „Platte" beginnen werde. — Es sprach noch ein englischer Delegirter und die junge Französin, die gestern im Congreß „Vive l'anarchie" gerufen hat. Dieselbe bemerkte: Der Anarchismus vertheidige sich am besten durch die ihm innewohnende Wahrheit. — Ein Beschluß wurde nicht gefaßt."

Politische Tagesschau.

Danzig, 12. August.

Der Stillstand der Socialdemokratie. Als Herr von Bennigsen in seiner Rede bei der ersten Lesung der Militärvorlage im neuen Reichstage den Socialdemokraten ein Spiegelbild ihres Wirkens bei den Wahlen entgegenhielt und constatirte, daß die revolutionäre Bewegung, trotz der geschickten Verschleierung ihrer letzten Ziele, manchen Ortes doch ihren Höhepunkt erreicht, an einzelnen Stellen sogar schon überschritten habe, stieß er auf lauten Widerspruch der Socialdemokraten. Aber dieses Widersprechen konnte die ziffernmäßige Begründung der Behauptung nicht aus der Welt schaffen. Die amtlichen Resultate weisen doch aus, daß die Stimmenzahl der Partei gegen 1890 zurückeggangen ist in Königsberg (11,4 Proc.), Solingen (8,6 Proc.), Magdeburg (3,6 Proc.), Leipzig-Stadt (8,8 Proc.), Chemnitz (5,5 Proc.), Rochlitz (0,9 Proc.) und Bremen (0,2 Proc.), wobei wir also von Hamburg ganz absehen, wo immerhin die Nachwirkungen der Cholera auch in dem Rückgang der Stimmen im I. und II. Wahlkreis (0,7 bezw. 8,3 Proc.) sich fühlbar gemacht haben mögen. Wohl aber darf man auch diese beiden Wahlkreise zu denen rechnen, wo ein Stillstand der Bewegung eingetreten ist, und dies ist weiterhin der Fall in Berlin III., Glauchau, Zwickau, Halle und Kassel. Hierbei sind nur diejenigen Kreise in Betracht gezogen, wo die Socialdemokraten Besitzstand zu vertheidigen hatten, wo sie im ersten Wahlgange siegten und wo sie in Stichwahl gelangten, im ganzen also 65 Wahlkreise.

Aus den übrigen 330 Wahlkreisen, wo sie Candidaten aufgestellt hatten, die mehr oder weniger nur als Zählcandidaten zu betrachten waren, liegen die Resultate noch nicht hinreichend übersichtlich vor. Aber auch unter diesen Wahlkreisen wird sich eine gute Anzahl befinden, die von Rückgang und Stillstand spricht.

Wenn daneben auch in vielen anderen Wahlkreisen eine erhebliche Vermehrung der Stimmen stattgefunden hat, so gewährt doch der Hinblick auf das oben bezifferte Dutzend Wahlkreise, wo die social demokratische Bewegung zurückfluthet oder stillsteht, die tröstliche Gewißheit, daß es auch für diese Bewegung eine bestimmte Grenze giebt, sofern nur Staat und Gesellschaft mit Ernst ihren guten Willen zur socialen Befriedigung bethätigen und sofern die zum Schutze von Staat und Gesellschaft berufenen Volkskreise mehr und mehr ihrer gemeinsamen Pflicht gegen die Umsturzgefahr sich bewußt werden.

* * *

„Herr" und nicht „Herr". Der Bureaukratismus mit seinem Formelkram erzeugt heute noch zuweilen eben solche wunderliche Erscheinungen, wie sie früher so oft zum Gegenstand spöttischer Bemerkungen gemacht worden sind. Grundsätzlich sind zwar alle Staatsbürger vor dem Gesetze gleich; doch der liebe Bureaukratismus beliebt da nicht selten seine eigenen Wege zu wandeln. Ein Beispiel dafür liefert der „Guhrauer Anzeiger", amtliches Kreisblatt. Da theilt in den amtlichen Bekanntmachungen der Nummern 18 und 23 des genannten Blattes der Landrathsamtsverwalter und Regierungsassessor Herr Dr. von Ravenstein mit, daß die Bauerngutsbesitzer Ernst H. bezw. Hermann B. in ihren Gemeinden als Waisenväter bestätigt und vereidigt worden sind. Kein Titelchen mehr als gerade unumgänglich nöthig ist. Vermuthlich haben sich die neuen Waisenräthe auch in keiner Weise beschwert und in ihren Rechten beeinträchtigt gefühlt, als hier hier der Titel „Herr" vorenthalten wurde. Nun kommen aber wieder zwei Bekanntmachungen von demselben Herrn Landrathsamts-Verwalter in Nr. 36 und 51 des „Guhrauer Anzeigers", nach deren einer der Gutsvorsteher Herr königlicher Oberförster von Fr. und nach der anderen Herr Rittergutsbesitzer T. ebenfalls als Waisenräthe bestätigt und vereidigt worden sind. In diesen Fällen war die in den ersten beiden Bekanntmachungen als überflüssig erachtete Titulatur wohl angewendet worden. Ist nun auch an der Sache selbst herzlich wenig gelegen, so ist doch das Ganze für die Anschauungen in gewissen Kreisen über das, was dem einen recht und dem andern billig sein sollte, bezeichnend genug. Aus welchen thatsächlichen und sonst berechtigten Gründen den

Litterarisches.

Jagdscheine für das deutsche Reich! In der zu Leipzig erscheinenden „Illustrirten Jagdzeitung" empfiehlt der Herausgeber derselben, der königl. Oberförster Nitzsche in Mittelhöhe bei Pausa die Einführung von Reichsjagdscheinen und berechnet aus dieser Einrichtung, wenn der für ein ganzes Jahr giltige Jagdschein 20 M. kostet, eine Einnahme von 5 Millionen Mark für das Reich. Es ist eine alte Forderung der deutschen Jägerwelt, die Jagdscheine nicht mehr wie jetzt nur für das Gebiet der Einzelstaaten, sondern für das ganze Reichsgebiet auszustellen; bei der Buntscheckigkeit der deutschen Grenzen und dem Wunsche der Jäger, ihren Sport allüberall im deutschen Reiche ausüben zu dürfen, wird man diese Forderung wohl berechtigt finden. Mit der Einführung von Reichsjagdscheinen wäre jedenfalls eine Steuer gefunden, welche der Reichskasse eine ganz beträchtliche Einnahme zuführt und Seiten der Interessenten nicht mit Widerwillen, sondern geradezu mit Begeisterung aufgenommen würde. Die näheren interessanten Ausführungen des Verfassers werden Jagdfreunde am zweckmäßigsten in der „Illustrirten Jagdzeitung" selbst nachlesen.

* * *

Eine prächtige doppelseitige Gesammtansicht von Lübeck ziert das neueste Heft der bekannten illustrirten Familien-Zeitschrift **„Zur guten Stunde"** (Berlin W. 57, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co.), im Anschluß an einen interessanten Aufsatz über die zu allen Zeiten vielbewunderte Hansestadt. Prächtige Illustrationen führen uns die schönsten Stätten Lübecks vor; wir verweilen im originellen „Schifferhaus", wie in der „Kriegsstube", wir bewundern das Burgthor, den Markt mit dem Rathhause, das mondscheinumflossene Holstenthor rc. Im selben Hefte fesselt unser Interesse ein zweiter, reich illustrirter Aufsatz, die Beschreibung der originellen Einrichtung der Volkssternwarte Urania zu Berlin. Alle jene Instrumente, die dem Beschauer zu eigener Handhabung zu Gebote stehen, werden dem Leser in interessanten Bildern vorgeführt, wie nicht minder die großen Refractoren der Sternwarte, mit denen man die Geheimnisse des Himmels erforschen kann. Ein Bericht über die Chicagoer Weltausstellung von dem Specialberichterstatter des Blattes Herrn Ernst von Hessen-Wartegg schließt sich an, ferner findet sich eine belehrende Abhandlung über den Begriff „Nützliche und schädliche Thiere" von Ernst von Dombrowski vor, verschiedene Feuilletonartikel bringen allerlei Kurzweil und daneben bietet der Romantheil den Lesern durch die Romane von F. von Zobeltitz und H. Heiberg eine fesselnde und ansprechende Lectüre. Unter den Kunstblättern ragt durch schöne Tonwirkung die „Zum Ball" betitelte Schöpfung Zmurko's hervor. Das gleichfalls vorliegende vorletzte Heft bringt u. a. eine Novelle von Heinz Tovote, mit schönen Aquarellbildern illustrirt, ferner Artikel von R. Kleinpaul: Freßkahle, Paul Dobert: Wiener Leben, A. Martmann: „Das Alpenhorn" rc. Die Gratisbeilage von **„Zur guten Stunde"**, die Illustrirte Klassikerbibliothek enthält L. Uhland's Dichtungen. Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.

* * *

Dem modernen Reisetrieb nach Skandinavien folgend bereiten sich unsere illustrirten Blätter vor, ihre Leser mit den Reizen des hohen Nordens bekannt zu machen. Die wegen ihrer vorzüglichen farbigen Illustrationen und prächtigen Holzschnitte rühmlichst bekannte illustrirte Zeitschrift **„Moderne Kunst"** (Berlin W 57, Verlag von Rich. Bong) hat auch auf diesem Gebiete die Initiative ergriffen, indem es in dem uns vorliegenden Hefte eine Serie Wanderungen durch Skandinavien mit einem Artikel über Upsala eröffnet. Den von L. Passarge verfaßte Aufsatz schmücken herrliche Landschaftsbilder und farbige Genrescenen von P. Barthel, namentlich die ganzseitigen farbigen Blätter „In der Kirche zu Upsala" und „Schwedinnen im Wintercostüm" sind vortrefflich charakteristisch aufgefaßt und ausgezeichnet durch die interessante Wiedergabe der Farbenreize. Gleiche Originalität zeigt der Aufsatz über Briefmarken von Paul Dobert, den eine Reihe farbiger Reproductionen seltener Marken schmückt. Wir machen daher unsere philatelisch gebildeten Leser auf diese Publikation mit Nachdruck aufmerksam. Dem Berliner und dem, der Berlin kennt, wird ferner die reich illustrirte Schilderung des Berliner Thiergartens willkommen sein, die das zweite gleichfalls vor kurzem erschienene Heft der „Modernen Kunst" enthält. Auch die Kunstbeilagen, sowie der Zick-Zack enthalten wahre Perlen der heutigen Kunst; namentlich dürften die Reproductionen nach Bildern der auf der Berliner Kunstausstellung vertretenen Secessionisten großes Interesse erregen. Der in Fortsetzungen gebotene Roman „Sterbliche Götter" von W. Wolters wird alle Leser und Leserinnen der „Modernen Kunst" vortrefflich unterhalten. Die Ausstattung ist wie immer eine höchst geschmackvolle und der Preis (60 Pf.) ein äußerst wohlfeiler.

* * *

Mit dem soeben erschienenen ersten Hefte der illustrirten Oktav-Hefte von **„Ueber Land und Meer"** (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) beginnt ein neuer Jahrgang dieser außerordentlich beliebten und weitverbreiteten illustrirten Familien-Zeitschrift. Trotz der großen Menge ähnlicher Unternehmungen hat es diese prächtig ausgestattete Oktav-Ausgabe seit ihrem Erscheinen verstanden, sich die Gunst des Lesepublikums in allen Kreisen zu gewinnen durch die große Reichhaltigkeit und vornehme Gediegenheit des darin Gebotenen. Das vorliegende Heft enthält zunächst die interessanten Anfänge zweier vielversprechenden größeren Erzählungen: „Der blonde Adjutant" von Osterloh und „Die Teufelin von Ivesti" von Marco Brociner. Von den anderen mannigfaltigen Artikeln seien noch erwähnt: „Gulden und das Payerdenkmal", „Franzensbad", „Neustrelitz und Umgebung", „Aus dem Verbrecheralbum der Berliner Polizei", „Eine Wanderung nach den Ostseebädern" u. a. m. Viele treffliche Illustrationen bieten eine hochwillkommene Erläuterung zu den verschiedenen Artikeln, und vollendet ausgeführte Kunstbeilagen gereichen dem stattlichen Hefte, das um den billigen Preis von 1 Mark in jeder Buchhandlung zu haben ist, zum ganz besonderen Schmucke. Wer eine Unterhaltungszeitschrift zu besitzen wünscht, die geeignet ist, die Mußestunden in angenehmster und förderlichster Art auszufüllen und das ganze Jahr hindurch sich stets als ein wahrer Hausfreund bewährt, dem empfehlen wir aus eigener Ueberzeugung ein Abonnement auf die illustrirten Oktav-Hefte von „Ueber Land und Meer" auf das Wärmste.

Bauerngutsbesitzern das Wörtchen „Herr" vorenthalten, dem nach den Ansichten der „Gesellschaft" aber höher stehenden Rittergutsbesitzer bezw. Oberförster zugebilligt werden mußte, das vermögen wir, die in die Geheimnisse des Bureaukratismus noch nicht eingedrungenen gewöhnlichen Sterblichen leider nicht zu ermitteln.

* * *

Der Kohlenstrike in England. Viele Eisenfabrikanten der Binnengrafschaften haben angekündigt, daß sie einstweilen ihre Fabriken schließen müssen. Einer der Führer der strikenden Bergleute, der Parlamentsabgeordnete Woods, erklärte in einer in Pemberton gehaltenen Rede, der Strike werde ohne Ruhestörungen verlaufen, wenn die Behörden nicht, wie in früheren Fällen, sich einfach auf die Seite der Capitalisten stellten. Sollte es auch diesmal geschehen, so möge Niemand die Führer der Striker verantwortlich machen. Bei früheren Strikes sei es nur deshalb zu Unruhen gekommen, weil die Polizei die Striker wie wilde Thiere gehetzt habe. Ziemlich unerwartet verlief eine Sitzung des Executiv-Ausschusses der Bergleute von Durham. Der Ausschuß verhandelte darüber, was geschehen solle, nachdem der Grubenbesitzer die 15procentige Lohnerhöhung verweigert hätten. Es wurde beschlossen, erst die verschiedenen Arbeiter-Logen darüber abstimmen zu lassen, ob weitere Schritte von dem Verein der Bergleute von Durham oder von dem Nationalen Verbande ausgehen sollten. Mit anderen Worten, ob Durham sich vom Nationalen Verband sofort lossagen solle oder nicht. Jedenfalls wird der Strike in Durham dadurch um Wochen verschoben. In Northumberland wurde ein Frageboden an jeden Bergmann geschickt mit der einen Frage: Wollen Sie wegen 15¼ proc. Lohnerhöhung striken? Ja oder Nein. Man erwartet mit ziemlicher Sicherheit, daß Northumberland sich nicht dem Strike anschließen wird. Die Grubenbesitzer von Fife und Clackmannan verweigerten auf einer in Edinburg abgehaltenen Versammlung einstimmig die Forderung der Leute auf 25 proc. Lohnerhöhung. Die meisten Zechen der Grafschaft Fife besitzen zur Zeit große Kohlenvorräthe.

* * *

Der Congreß in Washington. Die Führer der Silberanhänger und Silbergegner haben in einer gestern Vormittag abgehaltenen Versammlung beschlossen, daß die Debatte im Repräsentantenhause über die Silberfrage heute beginnen und 2 Wochen fortgesetzt werden soll. Darauf soll dann zur endgiltigen Abstimmung geschritten werden über die Sherman-Bill zu Gunsten der freien Silberwährung unter Erhöhung des Werthverhältnisses vom Silber zum Golde. In Folge dieses Beschlusses würde dann von den Silbergegnern im Repräsentantenhause eine neue Bill enthaltend die Aufhebung des betreffenden Artikels in der Sherman-Bill über den Silber-Ankauf unter Beibehaltung des Silbers als gesetzlichen Zahlungsmittels und der freien Silberprägung unter Erhöhung seines Werthverhältnisses zum Golde und Aufhebung des zutreffenden Artikels der früheren Blandschen Bill über den Ankauf von Silber durch den Staat, zu beantragen sein. Dieses Arrangement der Silberfreunde und -Gegner wurde dem Repräsentantenhause gestern unterbreitet. Die Republikaner, welche in der ganzen Angelegenheit eine dilatorische Taktik befolgt haben, erhoben auch jetzt Widerspruch, wurden aber bei der darauf folgenden Abstimmung geschlagen. Die Silberanhänger sind jetzt überzeugt, daß das Repräsentantenhaus die Aufhebung der Sherman-Bill beschließen wird, da die Silbergegner in der Mehrzahl sind.

Deutsches Reich.

Berlin, 12. August.

Von den „Edelsten der Nation." Der Central-Hilfsverein der deutschen Adelsgenossenschaft, welcher der Verarmung des deutschen Adels vorbeugen und seine Wiedergeburt anstreben will, sagt in seinem, soeben veröffentlichten Bericht: „Der grundgesessene Uradel krankt an der Erbtheilung des Besitzes und an der wohl ehrwürdigen, den gegenwärtigen Zeitverhältnissen aber nicht mehr anzupassenden Tradition nur von der Mutter Erde, von dem angestammten Besitz, zu nehmen, was sie giebt; er krankt an der Abneigung gegen die neuzeitliche Industrie, der mehr als der Landwirthschaft schon die Gegenwart und noch mehr die Zukunft gehört, und die allein im Stande ist, die Zerstückelung des Grundbesitzes und die durch conträre (!) socialpolitische Maßnahmen bedingte Entwerthung desselben wieder auszugleichen." — Die wirklichen Krankheiten der „Edelsten der Nation" sind auf drei schöne Dinge, auf Weib, Wein und Totalisator zurückzuführen.

Agrarische Bescheidenheit. Daß die preußischen Agrarier nicht an übermäßiger Bescheidenheit kranken, ist längst erwiesen. Die „Post" versteht es aber, selbst die Herren vom Bunde der Landwirthe zu übertrumpfen. In einem Artikel über den „Staat und die Landwirthschaft" schreibt sie:

„Wenn seit wenig mehr als einem halben Menschenalter schon von der früheren vorzugsweisen Berücksichtigung der Interessen des Gewerbstandes und des Handels zu einer gleichmäßigen Berücksichtigung aller Zweige des nationalen Erwerbslebens einschließlich der Landwirthschaft übergegangen ist, so wird in der Folge Reich und Staat seine Fürsorge vornehmlich der Landwirthschaft und dem ländlichen Grundbesitzer widmen müssen. Das nächste Menschenalter dürfte im Zeichen einer planmäßigen Agrarpolitik seitens des Reiches wie Preußens stehen müssen."

Nachdem dem Großgrundbesitzer die Liebesgabe in den Schoß gefallen ist, die Getreidezölle in die Höhe geschraubt sind, die Grundsteuer erlassen ist, von den kleineren Spenden für die „nothleidende Landwirthschaft" zu schweigen, soll Reich und Staat „für das nächste Menschenalter" seine Fürsorge vornehmlich dem ländlichen Grundbesitze widmen. Wenn das auch nur ein frommer Wunsch bleiben wird, so zeigt es doch, daß die Nachgiebigkeit gegen die Agrarier deren Ansprüche allmählich hat ins Maßlose anwachsen lassen.

Die österreichische Presse über den deutsch-russischen Zollkrieg. Die Wiener „Neue Freie Presse" wirft bezüglich des deutsch-russischen Zollkrieges Deutschland Unnachgiebigkeit und planmäßige Verschleppung der Verhandlungen vor.

Abg. v. Vollmar. Der „Vorwärts" widerspricht den übertriebenen Berichten von dem schlechten Befinden des socialdemokratischen Reichstagsabgeordneten v. Vollmar.

Die neuen Steuern. Bei der **Tabakfabrikatsteuer** ist eine Buchcontrole und Stempelung an der Verpackung in Aussicht genommen. Die Quittungssteuer ist nicht progressiv gedacht. Die **Reichsweinsteuer** soll sich nur auf Qualitätsweine inclusive Champagner erstrecken. Außerdem sollen die zollvereinsgesetzlichen Schranken staatlicher und communaler Weinsteuern fortfallen.

Schweiz.

Zürich, 12. August. In der gestern abgehaltenen **Anarchisten-Versammlung** wurde ein Generalstrike beschlossen und dann die wirthschaftlichen Fragen der Gegenwart berathen.

Großbritannien.

London, 12. August. Die **Kohlenbergwerksbesitzer** in Glamannan und Airdrie haben beschlossen, den Bergarbeitern die geforderte **Lohnerhöhung** von 1 Shilling pro Tag zu bewilligen. Die Grubenbesitzer in Lanarkshire werden wahrscheinlich diesem Beispiel folgen.

Schiffs-Nachrichten.

Paris, 12. August. Vor dem spanischen Hafen Vigo sind der französische Dampfer **„Ocheville"** und der französische Transportdampfer **„Drome"** **zusammengestoßen.** Der erstere ist **gesunken,** während der letztere noch den Hafen erreichte.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 12. August.

* **Witterung für Montag, 14. August.**
Wolkig mit Sonnenschein, mäßig warm; windig, meist trocken.

Für Dienstag, 15. August.
Wolkig, kühler. Nachts kalt.

* * *

* **Aus dem Winterfahrplan der Eisenbahndirection in Bromberg.** Auf Anregung der hiesigen Kaufmannschaft und der in Danzig vertretenen Behörden beabsichtigt die Eisenbahndirection in Bromberg, um die **Ueberfahrt von den Schnellzügen 1 und 3 nach Danzig zu verbessern,** vom 1. Oktober ab die Anschlußzüge 22 und 132 ohne Aufenthalt zwischen Dirschau und Danzig-Legethor durchzuführen, und zwar Zug 22 ab Dirschau 6,22 Morgens, in Danzig 6,56 Morg.; Zug 132 ab Dirschau 4,50 Nachm., in Danzig 5,24 Nachm. Zur Vermittelung des Verkehrs der Zwischenstationen soll je ein gemischter Zug nachfahren, und zwar ab Dirschau 6,30 Morgens, in Danzig-Legethor 7,40 Morgens, und ab Dirschau 5,0 Nachm., in Danzig 6,13 Abends mit 2 Minuten Aufenthalt in Praust und je 1 Minute auf den übrigen Stationen. Im Verkehrsinteresse können die beabsichtigten Einrichtungen nur freudig begrüßt werden.

* * *

* **Preisausschreiben der Naturforschenden Gesellschaft.** Der hiesigen Naturforschenden Gesellschaft war bei der Feier des Jubiläums ihres 150jährigen Bestehens von der Provinzial-Commission für Kunst und Wissenschaft die Summe von 1000 Mark mit der Bestimmung übergeben, „dieselbe zur Preiskrönung der besten Arbeit über eine von der naturforschenden Gesellschaft zu stellende, die naturwissenschaftliche Landeskunde der Provinz Westpreußen betreffende Aufgabe zu verwenden. Die Naturforschende Gesellschaft setzt nun einen Preis von 1000 Mk. für die beste Arbeit aus, welche durch Erforschung der Entstehung und Verbreitung von **Pilzenepidemieen** unter waldverheerenden in Westpreußen einheimischen Insecten zuverlässige und durch den nachzuweisenden Erfolg im Freien bewährte Mittel zur durchgreifenden **Vernichtung solcher Insecten** bietet. Die Arbeiten müssen in deutscher oder französischer Sprache abgefaßt sein und sind einzusenden „an die Naturforschende Gesellschaft in Danzig" bis zum letzten Dezember 1898. Die Gesellschaft behält sich das ausschließliche Recht der Veröffentlichung des Prämiirten vor.

* * *

* **Rücktritt in den Ruhestand.** Herr Oberstlieutenant **Bendel,** Director der hiesigen Gewehrfabrik, ist mit Pension und der Uniform des Füsilier-Regiments Nr. 66 der nachgesuchte Abschied bewilligt worden.

* * *

* **Ein- und Ausfuhr über See.** Im Jahre 1892 sind hier 5223030 Zollcentner Waaren im Gesammtwerthe von 69083000 Mk. seewärts eingeführt und 4315877 Zollcentner im Gesammtwerthe von 67395000 Mk. seewärts ausgeführt worden. Der Gesammtverkehr des Güterverkehrs über See stellt sich also auf rund 137½ Mill. Mark (gegen 171¾ Mill. im Jahre 1891, 155¾ Mill. im Jahre 1890). Die Einfuhr war um 7 Mill. Mk. höher als in den beidea Vorjahren, dagegen die Ausfuhr gegen 1891 um 41 Mill. Mark und gegen 1890 um 24½ **Millionen Mark geringer.**

* * *

* **Hausrecht bei öffentlichen Versammlungen.** Ueber die Berechtigung zur Ausübung des Hausrechts bei öffentlichen Versammlungen hat das Reichsgericht am 19. Juni die folgende, in der juristischen Wochenschrift mitgetheilte Entscheidung gefällt. Dem zur Partei der Socialdemokraten gehörenden Angeklagten war in einer nicht socialdemokratischen Wählerversammlung von A. — dem Einberufer und Vorsitzenden dieser Versammlung — unter Hinweis auf die Parteistellung des Angeklagten die Ertheilung des Wortes verweigert worden. Der Angeklagte trat diesem Verhalten des A. mit einer erregten Erörterung entgegen und war hierauf von A. mehrmals zum Verlassen des Saales aufgefordert worden. Der Angeklagte hat diesen Aufforderungen keine Folge geleistet und ist in dem Saal auch verblieben, als ihn der anwesende Ortsbürgermeister auf Ersuchen des Vorsitzenden durch einen Gendarmen zur Entfernung aus dem Lokal aufforderte. Die Strafkammer sprach den wegen Hausfriedensbruchs zur Untersuchung gezogenen Angeklagten frei, weil A. nicht befugt gewesen, das Hausrecht für den anwesenden Eigenthümer des Saales auszuüben. Diese Entscheidung ist von dem Reichsgericht unter folgender Begründung aufgehoben worden: Wenn auch der Eigenthümer des Saales keine Verpflichtung eingegangen sei, wodurch er in seiner Verfügungsgewalt über den Saal gegenüber einer anderen Person beschränkt worden, so schließe dies nicht aus, daß trotzdem Dritten gegenüber eine andere Person zur Ausübung des Hausrechts befugt gewesen. Eine solche Befugniß sei insbesondere nicht davon abhängig, daß sie ausdrücklich übertragen worden. Indem der Eigenthümer seinen Saal dem A. behufs Abhaltung einer Versammlung seiner politischen Gesinnungsgenossen zur Verfügung gestellt, habe er ihm das Recht eingeräumt, zu diesem Zwecke über die Räumlichkeit zu verfügen. A. sei demzufolge berechtigter Inhaber des Saales gewesen. Der Angeklagte habe als Socialdemokrat nicht zu den eingeladenen Gesinnungsgenossen des Unternehmers und Leiters der Versammlung gehört. Der Eigenthümer des Saales habe dem A. die ihm eingeräumte Verfügungsgewalt nicht wieder entzogen und der Aufforderung des A. an den Angeklagten, sich zu entfernen, nicht widersprochen. Nach alledem sei die Freisprechung des Angeklagten zu Unrecht erfolgt.

* * *

* **Circus Kolzer.** Wie wir hören, hat Herr Director Kolzer den ständigen Circus in Magdeburg gepachtet und wird am 19. September dort seine Vorstellungen beginnen. Die Abschiedsvorstellung in Danzig wird höchstwahrscheinlich am 14. September stattfinden, und zwar wird noch in derselben Nacht ein Extrazug die Künstlerschaar an ihren neuen Bestimmungsort befördern.

* * *

* **Die Leipziger Sänger unter Direction des Herrn Eyle** verdienen den Beinamen „altrenommirte" in vollem Maße und der starke Besuch, den ihre Vorstellungen fast alle Tage zu verzeichnen haben, beweist, daß ihre Leistungen auch bei dem Publikum Beifall und Anerkennung finden. Und auch der Raum, in dem die Sängerschaar auftritt, ladet zum Besuch ein; unter den schattigen Bäumen des vor jedem Zugwind geschützten „Freundschaftlichen Gartens" läßt es sich, auch wenn das Wetter gerade kein freundliches Gesicht macht, prächtig den Vorträgen lauschen. Am gestrigen Abend war das Programm, wie wir das auch aus früheren Vorstellungen gewöhnt sind, wiederum ein auserwähltes. Besonderen Anklang bei dem Publikum fand eine Romanze a. d. Op. „Cavalleria Rusticana" bearbeitet für Piston, Geige und Klavier. Die Herren Müller-Lipart, Eyle und Frische brachten dieselbe geradezu musterhaft zu Gehör; besonders überraschte durch sein vorzügliches Geigenspiel Herr Eyle. Auch das Quartett der Gesellschaft trug in bekannter guter Weise gestern zuerst die humoristische Quadrille „Nach Feierabend" und ein Quartett von Kron vor, sodaß sie durch den reichen Beifall, der ihnen lohnte, zu Einlagen veranlaßt sahen. Die Herren Frische und Hanke sind beim Publikum rühmlichst bekannt, wir brauchen daher nur erwähnen, daß auch ihnen für ihre Couplets „Bliemchen auf Reisen" und „Früher und heute" reicher Beifall zu Theil wurde. Den Beschluß der gelungenen Vorstellung bildete der Einacter „Wir von der Kavallerie", der seine lustige Wirkung auf die Besucher nicht verfehlte.

* * *

* **Danziger Männer-Turnverein.** Morgen veranstaltet der Männerturnverein Danzig eine Turnfahrt nach Carthaus. Abmarsch erfolgt vom Hohen Thor, Nachts ½1 Uhr, die Ankunft in Carthaus 10 Uhr Vormittags. In Carthaus wird die Besichtigung der Stadt und der Umgegend vorgenommen, den Rückweg legen die Turner auf der Eisenbahn zurück.

* * *

* **Farbenblindheit bei Apothekern.** In einer an die Kreisphysiker gerichteten Verfügung fordert der Regierungspräsident von Bromberg dieselben auf, die Apothekerlehrlinge bei der mit ihnen vorzunehmenden Prüfung bezüglich ihrer Tauglichkeit für den Beruf des Apothekers in Zukunft auch auf Farbenblindheit zu untersuchen. Mit Recht wird hervorgehoben, daß die Unfähigkeit, die Farben der Chemikalien und der einzelnen chemischen Niederschläge zu erkennen, an sich die Ausbildung unmöglich mache.

* * *

* **Neue Lehrbücher.** Es ist in neuerer Zeit wiederholt über die Schwierigkeiten Klage geführt worden, daß für die Beschaffung der mit dem Beginne eines Schuljahres erforderlich werdenden neuen Lehrbücher daraus erwachsen sind, daß weder die Schüler und Schülerinnen noch die Buchhändler von den in dieser Beziehung getroffenen Bestimmungen rechtzeitig Kenntniß erhalten haben. Nicht selten sind diese Mittheilungen erst unmittelbar vor oder gar bei dem Beginne des Unterrichts erfolgt, sowie zum Theil erhebliche Störungen des Unterrichtsbetriebes. Der Kultusminister hat daher die Königlichen Regierungen und Provinzial-Schulkollegium laut Verfügung vom 11. Juli d. J. veranlaßt, in geeigneter Weise dafür Sorge zu tragen, daß der — wie besonders hervorgehoben wird, auf das zulässig niedrigste Maaß zu beschränkende — Wechsel der Lehrbücher so zeitig vorbereitet und bekannt gemacht werde, daß die Buchhändler die nöthigen Vorräthe rechtzeitig bereit zu stellen im Stande sind und ebenso die Bücher für die Schüler und Schülerinnen schon vor Beginn des Unterrichts angekauft werden können. Gleichzeitig hat der Kultusminister die genannten Behörden darauf aufmerksam gemacht, daß wesentliche Aenderungen in den einmal eingeführten Büchern bei Veranstaltung neuer Auflagen in ihrer Wirkung auf die Schule

Bunte Chronik.

Die Cholera in Mekka. Nach den beim Internationalen Gesundheitsrath in Alexandrien eingegangenen officiellen Nachrichten sind in Mekka in einem Zeitraum von 10—12 Tagen 30000 Menschen durch die Cholera hingerafft worden. Diese Zahl ist erschreckend groß und dürfte in der Geschichte der Epidemieen ohne gleiches Beispiel dastehen. Weit grauenerregender sind noch die Einzelheiten, die sich bei dem verheerenden Auftreten der Seuche bieten und deren Schilderung in einem Bericht geschieht, der dem Gesundheitsrath von einem seiner Vertreter zugegangen ist. Der Weg von Mouna nach Mekka ist mit Haufen von Leichnamen bedeckt. In Mouna, Mahmal und im eigentlichen Mekka, sowie in den Umgebungen dieser Orte liegen die schon verwesenden Leichen ebenfalls in großen Haufen umher. Die Stadt Sana wird außer von der Cholera noch von tödtlich verlaufenden Fiebern und von der Diarrhoe heimgesucht. Die Thatsache, daß die Seuche in diesem so verheerenden Maße aufgetreten ist, hat überall eine berechtigte Beunruhigung hervorgerufen, und es ist hierbei auch die unbedingte Nothwendigkeit zu Tage getreten, durch einen energischen und einmüthigen Feldzug der an Barbarei grenzenden Sitte mohamedanischer Pilgerzüge entgegenzutreten. Mekka bildet gleichsam einen unversiegbaren Quell eines großen Todesflusses, dessen Wasser periodisch und ohne Unterschied den größten Theil der Länder Europas überschwemmen. Wenn man bisher der Ansicht zuneigte, daß die Cholera durch die aus Indien kommenden Schiffe eingeschleppt werde, so hat die Erfahrung gelehrt, daß der Ursprung der Seuche bei den letzten Invasionen allein in der Pilger-Wallfahrt nach Mekka zu suchen ist. Sollen die civilisirten Nationen ein solches Gebahren sich ferner ruhig gefallen lassen? Mit welchem Recht dürfen die Pilger Gesundheit und Leben der Millionen von Seelen, die sich nicht zu ihrem Fanatismus bekennen, gefährden? Das ist die Frage, die sich in diesen Tagen aufgerollt hat. Bei der türkischen Regierung die Aufhebung der Wallfahrten nach Mekka zu verlangen, würde eine unmögliche Forderung sein und hätte nicht nur einen Krieg, sondern eine allgemeine Erhebung der Mohammedaner gegen die Christen zur Folge. Unter anderen in Betracht kommenden Vorschlägen zur Abhülfe des Uebels sei hier der nachfolgende erwähnt, der sowohl mit Leichtigkeit practisch durchführbar ist als auch große Wahrscheinlichkeit auf Erfolg bietet. In den Jahren, in denen Wallfahrten stattfinden, aus dem Süden, z. B. Indien, Yemen, Java 2c., also aus Ländern, wo fast immer die Cholera herrscht, bleiben die Pilgerfahrten aus den nördlich gelegenen Ländern, wie Aegypten, Syrien, der Türkei, Tunis, Marroko 2c., die in ständigem Verkehr mit Europa stehen, verboten. Durch den hierdurch eingeführten jährlichen Wechsel der Pilger aus dem Norden und Süden würde die Berührung mit Europa fast vollständig vermieden werden und auch die Uebertragung der durch die indischen Pilger nach Mekka eingeschleppten Seuche durch die türkischen Pilger nach Europa dürfte unterbunden werden. Es wäre wohl zu wünschen, daß dieser Vorschlag von den europäischen Mächten, vor Allen von der Türkei zur Durchführung aufgenommen würde.

Ein Skandal in Galatz. Ueber einen Skandal in einem öffentlichen Locale zu Galatz in Rumänien, wo englische Schiffsofficiere mit rumänischen Officieren handgemein wurden, werden aus Glatz folgende Einzelheiten berichtet: Am Donnerstag, den 3. August, Abends, hatte sich zwischen einigen englischen Officieren vom Dampfer „Cicatrice" und mehreren Besuchern des Etablissements Cealcin in dem zum Restaurant gehörigen Garten ein regelrechter Kampf entwickelt, wobei ein englische Officier tödtlich und zwei andere englische Officiere und ein Buchhalter der englischen Oelfabrik in Galatz nicht unbedenklich verwundet wurden. Die im Auftrage des Justizministeriums vom Diritctspräfecten eingeleitete Untersuchung des peinlichen Vorfalles ergab folgendes Resultat: „Die Ursache des Conflictes waren einige Kellnerinnen, die sich mit den Engländern nicht verständigen konnten. Die Mädchen nahmen deshalb an einem anderen Tische Platz, an welchem rumänische Offiiciere saßen. Die Engländer aber folgten ihnen und erklärten den Anwesenden, sie wollten auch an ihrer Unterhaltung theilnehmen und mit allen Brüderschaft trinken. Hierdurch fühlten sich die rumänischen Offiziere beleidigt und verließen den Garten, um gegen die zudringlichen Fremden die Hülfe der Polizei anzurufen. Sofort wurde ein Polizei-Commissar in den Garten entsandt. Kaum hatte er sich jedoch mit den Friedensstörern in eine etwas laut geführte Unterhaltung eingelassen, als er von ihnen, die ihn offenbar mißverstanden hatten, ein paar kräftige Ohrfeigen erhielt. Das war das Signal zum Kampfe. Die rumänischen Offiziere, die unterdeß zurückgekehrt waren, überfielen mit Hilfe der Polizei die Beleidiger, die sich als gute Boxer bewährten, während ihre Angreifer mit dicken Knütteln dreinschlugen. Das Resultat des Kampfes haben wir bereits oben mitgetheilt. Seitens des Befehlshabers des Dampfers „Cicatrice" wurde eine Beschwerde an den englischen Consul in Galatz gerichtet; ferner hat der Polizeichef von Galatz, der für die Ausschreitungen seiner Untergebenen verantwortlich gemacht wird, seine Entlassung genommen.

In Sachen des Xantener Knabenmordes hatte die Staatsanwaltschaft Kleve, wie seiner Zeit mitgetheilt wurde, in öffentlichem Ausschreiben um Mittheilungen über den Aufenthalt des Hausirers Joseph Walter aus Aachen, dessen Vernehmung in der Angelegenheit erforderlich sei, gebeten. Walter hat sich in den letzten Tagen den Behörden in Geldern gestellt. Wie die „Krefeld. Ztg." berichtet, giebt Walter an, daß er eine Nacht bei dem Bildhauer Heinrich Wesendrup geschlafen und dieser ihm gegenüber geäußert habe, er (Wesendrup) sei der Thäter. Wesendrup war im Processe gegen Buschhoff Zeuge, sagte aber zu Gunsten Buschhoffs aus. Gegen Wesendrup war seiner Zeit Voruntersuchung wegen der Thäterschaft eingeleitet, aber wieder eingestellt worden.

Hörübung bei Taubstummen. Professor Urbantschitsch berichtet in der Wiener klinischen Wochenschrift über sehr befriedigende Resultate, welche er bei einer Anzahl von Taubstummen durch längere Zeit fortgesetzte täglich vorgenommene Hörübungen erzielte. Kinder, die er mehrere Jahre zuvor als nicht hörfähig und nur für den Taubstummenunterricht geeignet betrachtet hatte, gewannen bei den methodisch vorgenommenen Hörübungen nicht nur das vorher mangelnde Gehör für Vocale, sondern waren im Verlauf eines Jahres sogar im Stande, ganze Sätze, ohne den Sprechenden dabei anzusehen, zu vernehmen und nachzusprechen.

Wörtlich befolgt. Aus Oppeln wird berichtet: Ein geistlicher Herr aus einem benachbarten Dorfe schenkte einer armen, alten Frau seiner Gemeinde ein Stückchen Land, damit sie sich etwas anbauen könne. Die Alte pflanzte sich Kohl, der auch prächtig gedieh. Eines Morgens aber, als sie auf das Feld kam, sah sie zu ihrem Schrecken, daß ihr in der Nacht all der schöne Kohl gestohlen worden war. Ihr erster Gang war zum Herrn Pfarrer, dem sie ihr Leid klagte. Der geistliche Herr war entrüstet, daß man der armen Frau das Letzte genommen hatte und wies in seiner Predigt am nächsten Sonntag darauf hin, welche große Sünde es doch sei, die Alte zu bestehlen. „Wenn man mir," so fuhr der Pfarrer dann fort, „das gethan hätte, so wäre das ja noch nicht so schlimm gewesen, denn ich hätte den Verlust doch eher Verschmerzen können." Die Gemeinde lauschte diesen Worten ihres geistlichen Oberhirten mit besonderer Aufmerksamkeit, und als der Herr Pfarrer an einem darauf folgenden Tage seinen Acker beschritt — fand er sein ganzes Kohlfeld abgeräumt.

Abgeholfen. Gast: „Das Essen ist ganz kalt, Herr Wirth!" — Wirth (zum Kellner): „Ziehen Sie mal das Rouleaux bei dem Herrn in die Höhe, daß die Sonne etwas 'neinscheint!"

Empfindlich. Hausirer: „Darf ich Ihnen vielleicht für Ihre Weinstube hier diese beiden Aquarell-Bilder anbieten?" — Weinhändler: „Wollen Sie mal machen, daß Sie rauskommen? So 'ne Unverschämtheit habe ich denn doch noch nicht erlebt!!"

Liebevolles Urtheil. Erster Schauspieler: „Na, lieber B., wie gefällt Ihnen denn unser neuer Kollege, der kleine N.?" — Zweiter Schauspieler: „Wunderbares Spiel der allmächtigen Natur, in einem so kleinen Gefäß eine solche Fülle von Talentlosigkeit anzuhäufen!"

Nobel. „Ihrem Herrn Gemahl geht es wohl schon besser mit der Gesundheit?" — „Ja, ich denke, daß er schon morgen im Stande sein wird, den Salon und die sieben Zimmer zu verlassen."

Der kleine Verräther. Lehrer: „Was ist denn am Messer die Hauptsache? . . Nun, Hans, warum hat denn Dein Vater ein Messer?" — Hans: „Wegen des Korkziehers!"

Aus der Instructionsstunde. Unteroffizier: „Huber, was thut der Posten, wenn er sieht, daß die Ablösung kommt?" — Huber: „Er freut sich!"

Malitiös. Dichterling: „Denken Sie sich mein Entsetzen! Ich komm gestern nach Hause, und da ist mein kleiner Junge von drei Jahren gerade damit beschäftigt, meine Gedichte in kleine Stücke zu schneiden!" — Kritiker: „Nicht möglich! . . Kann denn der Kleine schon lesen?"

* * *

Helsingfors, 12. August. In Tawastehus sind in einer Vorstadt **dreißig Häuser niedergebrannt. Mehrere Menschen sind in den Flammen umgekommen. Der Schaden ist groß.**

der Einführung neuer Lehrbücher fast gleichkommen, nnd daß deshalb die Einführung veränderter Auflagen denselben Vorschriften unterliegt, wie die Einführung neuer Bücher. — Schließlich hat der Minister noch die Regierungen und Provinzial-Schulkollegien beauftragt, ihr Augenmerk auch darauf zu richten, daß die übertriebenen Anforderungen, die manche Lehrer hinsichtlich der Zahl und äußeren Ausstattung der anzuschaffenden Hefte an die Schüler und Schülerinnen zu stellen pflegen, auf das rechte Maß zurückgeführt werden, damit die Eltern nicht zu vermeidbaren Ausgaben genöthigt werden.

* * *

* **Berufsgenossenschaftliches Schiedsgericht.** In der unter dem Vorsitze des Herrn Regierungs-Raths E. Meyer abgehaltenen Sitzung des Schiedsgerichts für die Section II. der Brennerei-Berufsgenossenschaft, bei der als Beisitzer aus dem Stande der Arbeitgeber die Herren Landrath Doehn-Kl. Gartz und Rittergutsbesitzer Berser-Gr. Kleschkau und aus dem Stande der Arbeitnehmer die Herren Arbeiter Werner aus Elbing und Dumke aus Werthsberg fungirten, kamen folgende Berufungsklagen zur Verhandlung:

1) Der 37jährige Maschinist Johann **Kubicki** aus Waldau erlitt am 21. Oktober 1891 im Brennereibetriebe des Dominiums zu Waldau eine Verletzung der linken Hand und erhielt infolge dieses Unfalles vom 21. Januar 1892 ab 25 % Rente. Gegen diese Festsetzung legte er Berufung ein mit dem Antrage die Rente auf 75 % zu erhöhen, da er mit der verletzten Hand nichts arbeiten könne und er auch wegen rheumatischer Schmerzen im Arm, welche erst durch die erlittenen Schmerzen entstanden seien, oft wochen- und monatelang zu Bett liegen müsse. Die Genossenschaft beantragt Abweisung der Berufung, da Kubicki ausreichend entschädigt sei. Das Schiedsgericht hielt die dem Kläger zugebilligte Rente von 25 % für ausreichend bemessen und wies die Klage zurück.

2) Der 27jährige Arbeiter Julius **Esbruch** aus Neufahrwasser, welcher am 3. November 1891 in der Spritfabrik der Gebrüder Friedmann zu Neufahrwasser eine Verbrühung des linken Unterschenkels und auch theilweise des Rückens erlitt, bezog in Folge dieses Unfalles bisher die volle Rente. Auf Grund der erneuten Untersuchung durch den Kreisphysikus Dr. Freymuth wurde die Rente vom 1. März d. J. ab auf 50% herabgesetzt, wogegegen Esbruch Berufung einlegte mit dem Antrage, ihm die bisherige Rente weiter zu gewähren, da in seinem Zustande eine Veränderung nicht eingetreten, derselbe vielmehr ein derartiger sei, daß er für immer völlig erwerbsunfähig bleiben werde. Die Genossenschaft beantragte unter Bezugnahme der Atteste der Dr. Dr. Farne und Freymuth, welche der Behauptung des Klägers entgegenstehen, Abweisung der Berufung. Das Schiedsgericht trat in Bezug auf das Maß der Besserung dem ärztlichen Gutachten und der Schätzung der Beklagten bei. Wenn auch eine gewisse Schonung des verletzten Körpertheiles noch nöthig ist und das Tragen einer Binde wünschenswerth erscheint und ein Wechsel von Stehen und Gehen mit Sitzen nothwendig ist, so war das Gericht der Ansicht, daß diesen Erschwernissen in vollstem Maße Rechnung getragen sei, wenn, wie geschehen, die Beschränkung der Erwerbsfähigkeit auf 50% geschätzt und dementsprechend die Rente festgesetzt worden ist. Es wies daher den Kläger mit seiner Berufung ab.

3) Die Wittwe des am 18. Januar d. J. infolge eines im Brennereibetriebe erlittenen Unfalles verstorbenen Brennereiarbeiters Carl **Barke** zu Petzin erhielt durch Bescheid vom 20. April d. J. außer der Erstattung der Begräbnißkosten für sich und ihre fünf Kinder eine Rente von einem auf 375 Mk. festgesetzten jährlichen Arbeitsverdienste ihres verstorbenen Mannes. Gegen diesen Bescheid legte die Wittwe Berufung ein und gab an, daß ihr verstorbener Ehemann außer dem jährlichen Arbeitsverdienste von 375 M. noch die Nutzung von einem Morgen Land im Werthe von jährlich 60 M., 8 Metzen Leinsaamenaussaat mit einem Jahreswerth von 24 M., 3 freie Fuhren a 6 M. und 2 Fuhren Heu a 10 M. habe, weshalb sie bat, ihre Rente dementsprechend zu erhöhen. Die Genossenschaft, welcher nicht bekannt war, daß in dem Jahresarbeitsverdienst des verstorbenen Arbeiters Carl Barke von 375 M. die Naturallieferungen nicht inbegriffen waren, erklärt sich bereit, die Rente der Klägerin unter Zugrundelegung eines indessen nicht um 122 M. sondern nur um 88 M. vermehrten Arbeitsverdienstes, wie ihn letzterer seitens der Arbeitgeberin des p. Barke der Frau Wittwe Natalie Fischer angegeben ist, zu erhöhen, beantragt indessen bezüglich der Mehrforderungen Abweisung der Klägerin. Das Schiedsgericht hat über den Werth der Naturalien den zuständigen Amtsvorsteher zu einem Gutachten aufgefordert. Da sich nach letzterem der Werth auf 122 M. herausstellt, hat das Gericht unter Zugrundelegung der Schätzung des Amtsvorstehers den Jahresarbeitsverdienst des verstorbenen Ehemanns der Klägerin auf 375 + 122 = 497 Mark festgesetzt und die beklagte Genossenschaft für schuldig erachtet, der Klägerin die Rente unter Zugrundelegung dieses Arbeitsverdienstes zu bewilligen.

* * *

* **Betriebs-Unfall.** Beim Bau des neuen Leuchtthurms zu Neufahrwasser ereignete sich gestern ein Unfall, der glücklicherweise jedoch keine Verletznng eines Menschen nach sich gezogen hat. Vermittelst zweier Winden sollte einer jener mächtigen Granitblöcke, die zum Bau gebraucht werden, in die Höhe gewunden werden. Während des Windens riß plötzlich ein Tau und der 28 Centner schwere Stein sauste aus einer beträchtlichen Höhe auf dem Erdboden herab. Zum Glück befand sich keiner der Arbeiter unten, sodaß ein weiterer Schaden nicht verursacht ist.

* * *

* **Verbrechen oder Unglücksfall?** Vorgestern Abend verließ der zweite Maschinist des Bremer Dampfers „Pax", der bisher an der Milchkannenbrücke Ladung einnahm, das Schiff, um wie er sagte, die Westerplatte zu besuchen. Von dort ist er weder zurückgekehrt, noch ist irgend ein Lebenszeichen von ihm laut geworden, sodaß gestern Abend der Capitän, der in See stechen mußte, einen anderen Maschinisten annahm und seine Fahrt antrat. Der Vermißte ist ein ruhiger, nüchterner Mann, der einem Trunke durchaus abhold war. Im Verlaufe des gestrigen Tages wurde der Hut des Vermißten aus dem Wasser gezogen, sodaß man auf ein Verbrechen oder, was wahrscheinlicher erscheint, auf einen Unglücksfall schließt.

* * *

* **In unschuldigen Verdacht gerathen** war ein Drehorgelspieler, der mit seinem Kollegen K. zusammen schlief. Dem K. wurden während der Nacht seine silberne Taschenuhr, Kleidungsstücke und ein Portemonnaie mit 24 Mark Inhalt gestohlen. Der Verdacht lenkte sich auf den Schlafgenossen und dieser wurde auch verhaftet. Jedoch stellte sich nach kurzer Zeit seine völlige Unschuld heraus und er wurde wieder entlassen.

* * *

* **Die unleidliche Manier der Fleischer,** wie toll auf ihren Fuhrwerken die Straßen hinabzurasen, hat schon manchen Unglücksfall und manche Strafe nach sich gezogen, aber dennoch scheinen die letzteren keine Wirkung gehabt zu haben. Heute früh kam wiederum ein Fleischerwagen in dem beinahe sprüchwörtlich gewordenen Tempo über den Heumarkt gerast, ohne auf die dort zahlreich stehenden ländlichen Fuhrwerke Rücksicht zu nehmen. Kurz vor einem Fuhrwerke vermochte der Wagen nicht zu stoppen, die Deichsel drang einem der fremden Pferde in die Weichen und den Folgen des starken Blutverlustes erlag das Pferd nach kurzer Zeit. Die Führer des Fleischerwagens werden nun wohl eine Anklage wegen Sachbeschädigung zu gewärtigen haben.

* * *

[Polizeibericht vom 12. August.] Verhaftet: 14 Personen, darunter 1 Arbeiter, 1 Mädchen, 1 Junge wegen Diebstahls, 2 Frauen wegen unbefugten Betretens der Festungswerke, 5 Obdachlose, 2 Bettler, 1 Betrunkener. — Gestohlen: 1 paar schwarze Tuchhosen, 2 Westen, 1 paar Stiefel. — Gefunden: 1 Regenschirm, 1 Portemonnaie mit Inhalt, am 21. Juli 1 goldene kurze Kette mit Schlüssel und Herz, abzuholen im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **Dirschau,** 11. August. Dem rührigen Gewimmel eines Ameisenhaufens gleicht jenes Bild, welches sich augenblicklich tagtäglich unterhalb der Brücke am Weichselstrand darbietet. Dort schaffen die wackeren **Pioniere,** unsere militärischen Gäste: Commandorufe erschallen, die mit Balken, Tonnen, Seilen u. s. w. beladenen Leute beleben fort und fort die reichbewegte Scene. Schon früh am Morgen fängt das Tagewerk des Pioniers an: Heute Morgen um 6 Uhr waren zwei Compagnien mit streckenweisem Brückenbau beschäftigt, der sich technisch insofern von dem bis dahin Geschauten unterschied, als die Spannung kürzer und die Balkenlage eine doppelte war, so daß auch die schwersten Festungsgeschütze die Brücke hätten ungefährdet passiren können. Die Länge dieses Brückentheils (25 Pontons) betrug ca. 180 m. — Die beiden anderen Campagnien waren heute Vormittag dabei, eine sogenannte Feldbrücke zu schlagen, deren Material — im Gegensatz zu der erst erwähnten — nicht im Voraus hergerichtet war. Die Unterstützungen bestanden in Tonnen, Pfählen u. t. w., welche erst kurz zuvor requirirt waren. Sind bei den Uebungen am Vormittage die Compagnien bis auf Weiteres getrennt, so vereinigen sich dieselben am Nachmittage regelmäßig zu **Schwimmübungen,** welche im freien Strom unterhalb der Weichselbrücken stattfinden. (Dirsch. Z.)

* **Weißenhöhe,** 10. August. Gestern verbreitete sich hier die Kunde von einem unter **eigenthümlichen Umständen** stattgehabten **Todesfall** auf dem Rittergute Klein Wissek. Die Ehefrau des Arbeiters K., welche schon lange krank war, wurde in einem in der Stube befindlichen Wasserfaß todt aufgefunden. Es ist der Verdacht rege geworden, daß drr Mann der Verstorbenen die That ansgeführt sat. Er ist wegen Mordverdachts in Haft genommen.

* **Krojanke,** 11. August. Der 23jährige Sohn des Besitzers Fr. H. hierselbst, ein kräftiger und bisher lebensfroher Mensch, machte in den letzten Tagen unter Anzeichen von Trübsinn zu wiederholten Malen die Aeußerung, daß er sich **erschießen** wolle. Vom Felde kommend, betrat er gestern in nervöser Hast das Zimmer, während Leichenblässe auf seinem Antlitz lag. Mit einem geladenen Gewehr versehen verließ er im nächsten Augenblick das Haus und eilte flüchtigen Schrittes dem Garten zu, nachdem er seiner Schwester ein Lebewohl zugerufen und ihr einen Brief an seine Braut abgegeben hatte. Ehe noch die bestürzte Schwester den Eltern über das Vorhaben des Bruders Mittheilung machen konnte, krachte schon ein dumpfer Schuß und wenige Schritte vom Hause lag der Leichnam des jungen Mannes.

* **Von der Flatow-Bromberger Kreisgrenze,** 10. August. Ein **eigenartiges Mißgeschick** hat ein Imker hiesiger Gegend gehabt. Als derselbe in diesen Tagen damit beschäftigt war, Getreide einzufahren, waren während seiner Abwesenheit von Hause die Schweine aus dem Stalle gekommen und hatten ihm einen sehr volkreichen Bienenstock umgeworfen. Als nun der Mann nichts ahnend mit einer Fuhre Korn vom Felde zurückkehrte und damit schnell auf das Gehöft fuhr, befielen die Bienen sogleich das Pferd, welches sich zur Erde warf und dermaßen um sich schlug, daß es sich am Kopfe schwere Verletzungen zuzog, an denen es auf der Stelle verendete.

* **Aus dem Kreise Königsberg,** 11. August. Eine 20jährige Dienstmagd, welche bei einem Besitzer in Ackmonien im Dienst stand, hatte Roggen gerafft und sich dabei stark erhitzt. Inmitten der Arbeit sank sie plötzlich um, wurde hinter einen Hocken geführt, und nachdem sie ein wenig geruht, von dem Besitzer nach Hause geschickt. Nach einer halben Stunde ging derselbe ebenfalls nach Hause, um nach der Kranken zu sehen, fand diese aber nicht dort. Es wurde natürlich sofort nach ihr gesucht und dieselbe nicht weit von dem Gehöft eines Nachbarn bewußtlos auf der Erde liegend gefunden. Sie wurde nun ins Bett gebracht und der Arzt geholt, doch waren alle Bemühungen vergebens: sie **verstarb** nach einigen Stunden.

* **Aus dem Kreise Pillkallen,** 10. August. Die Gutsbesitzersfrau E. zu P. hatte ihrem 5jährigen Söhnchen als Unterhaltungsspiel einen hölzernen Reifen mit dem dazu gehörigen Holzstab zum Anschlagen beschafft. Vor einigen Tagen kam das Kind bei dem Reiftreiben so unglücklich zu Fall, daß sich der Knabe den **senkrecht gehaltenen Holzstab in den Mund** stieß und dabei die inneren Theile desselben sowie den Schlund und die Stimmbänder so arg verletzte, daß die Mutter sich mit dem Kiude sofort behufs Heilung nach Königsberg begeben mußte. (Pr.-L. Z.)

* **Memel,** 10. August. Einem **tragischen Schicksal** ist ein junger Mann zum Opfer gefallen, der sich am Montag Abend hier erschossen hat. Die von ihm hinterlassenen Tagebuchblätter lesen sich wie ein Kapitel aus einem modernen, in den düstersten Farben gehaltenen Roman. Friedrich Carl Felix Schaffner war aus einer guten Familie. Sein Vater — die Photographien seiner Eltern wurden bei der Leiche vorgefunden — war anfänglich gräflicher Baumeister und später in Dorpat beschäftigt. Der Vater starb vor 12 Jahren, ob sonstige Verwandte noch leben, geht aus den hinterlassenen Papieren nicht hervor. Schaffner lernte in Dorpat in einem großen Eisengeschäft aus und war in demselben Geschäfte auch noch 2 Jahre als Commis thätig. Als er im Februar dieses Jahres austrat, stellte ihm sein Chef ein geradezu glänzendes Zeugniß aus, das bei dem Todten ebenfalls noch vorgefunden wurde. Den Grund des Austritts ebenso die Art, wie Schaffner vom Februar bis jetzt beschäftigt, geben die Papiere nicht an, es heißt nur: „ich sehe mehr und mehr ein, daß ich leichtsinnig mein Glück verscherzt." Anscheinend sollte Sch. zum russischen Militär ausgehoben werden, zog dann aber die Flucht aus Rußland vor. Das Tagebuch beginnt vor etwa 14 Tagen und zwar in M. (vermuthlich Mitau). Es ist im besten Deutsch geschrieben und verräth den gebildeten Menschen. Schaffner, der, wie schon erwähnt, ursprünglich Deutscher war, wollte wieder deutscher Unterthan werden, doch traten ihm nicht vorhergesehene Schwierigkeiten entgegen. Von Mitau reiste er per Bahn nach Libau, und verbrauchte dabei fast die ganze ihm noch gebliebene Baarschaft. In Libau versuchte er Tage lang, irgendwie unterzukommen. Er wollte sich auf einem Schiffe anwerben lassen, er wollte irgend welche Arbeit nehmen: Nichts glückte. Darauf entschloß er sich, nach Memel zu wandern. Den Weg von Libau hierher legte er zu Fuß zurück. In Polangen verkaufte er sein Pincenez für 60 Kopeken, um nach 2½ Tagen wieder einmal etwas essen zu können. Schon jetzt wird häufig in den Tagebuchblättern der Gedanke ausgesprochen: „lieber mich erschießen, als verhungern". In Memel traf er Montag früh ein. Auch hier gelang es ihm nicht, Arbeit zu erhalten bezw. auf einem Schiff aufgenommen zu werden. Nun wollte er seine letzte Habe, seinen Revolver verkaufen, aber auch dafür fand er keinen Abnehmer, und so entschied sich sein Schicksal; er erschoß sich. Auf der Rückseite eines Couverts schrieb er unmittelbar vor der That: „Es blieb mir nichts anderes übrig, als zu verhungern, zu stehlen oder — mich zu erschießen." Der Unglückliche war, wie ebenfalls schon berichtet, 22½ Jahr alt und eine hübsche Erscheinung. Er wird voraussichtlich morgen auf dem Bitte'schen Friedhofe hierselbst beerdigt werden.

* **Aus dem Samlande,** 10. August. Das Dienstmädchen des Besitzers H. aus Z. war am verflossenen Sonntag von ihrer Herrin mit drei Kindern nach dem ca. 1/8 Meile entfernten Walde gesandt. Dort angelangt traf sie nach Verabredung mit ihrem Schatz zusammen, dem sie sich selbstredend mehr widmete als den ihr anvertrauten Kindern. Bald waren letztere sich allein überlassen und nur der treue Haushund, ein hübscher Dachs, blieb bei den Kleinen zurück. Kaum war eiue Stunde verflossen, da vernahm das Mädchen gellende Angstrufe, sie eilte hinzu, und nun bot sich ihr ein schrecklicher Anblick. Um das im sechsten Lebensjahre stehende Mädchen hatte sich eine große **Kreuzotter** gewunden, welche der treue Hund sofort angegriffen hatte. Endlich gelang es dem Hunde, der gefährlichen Schlange den Garaus zu machen. Das Kind hatte garkeine Ahnung, welch einer großen Gefahr es durch die Wachsamkeit des Hundes entgangen war, denn es schlummerte so süß, sodaß es erst vom Mädchen geweckt werden mußte. Der Hund, welcher gebissen worden war, schleppte sich nur mühsam bis nachhause und erlag noch in der Nacht unter vielen Qualen den Wirkungen des Schlangengiftes. Der treue Hund hatte schon vor zwei Jahren Beweise seiner großen Anhänglichkeit an die Kinder gegeben, indem er in der genannten Zeit dasselbe Kind vom Tode des Ertrinkens — es war vom Steg in den Teich gefallen — rettete.

* **Köslin,** 11. August. Einen **Selbstmordversuch** unternahm heute der Rentier B. von hier. Derselbe lebte früher in guten Vermögensverhältnissen, seine Kinder haben aber das Geld ziemlich dünn gemacht, so daß der schon bejahrte Mann einer recht trüben Zukunft entgegensah. Heute lud er eine Schußwaffe mit Pulver, vergaß aber, eine Kugel in den Lauf zu thun. Als er sodann losschoß, verletzte er sich nur an der rechten Schläfe.

Standesamt vom 12. August.

Geburten: Arbeiter Franz Kant, S. — Schlossergeselle Wilhelm Andretzke, S. — Postillon Julius Formella, S. — Schneidergeselle Eduard Gabriel, T. — Arbeiter Heinrich Domanski, S. — Steinmetzmeister Oswald Scheffler, 2 S. — Arbeiter Gustav Krack, T. Arbeiter Anton Labudda, S. — Arbeiter Johann Ziekoll, T. — Hausdiener Wilhelm Dohrke, S. — Unehel.: 1 T.

Aufgebote: Kaufmann Carl Eduard Kollmann und Anna Julie Mathilde Caroline Kollmann. — Schlossergeselle Josef Anton Schornack und Therese Rosalie Franziska Fröhlich. — Arbeiter Johann Eduard Bieschke und Clara Ida Schmolinski. — Opernsänger Carl Andreas Felix George in Berlin und Auguste Luise Johanna Holzmann, daselbst.

Heirathen: Uhrmachergehilfe Hermann Robert Roesler und Laura Amalie Constantia Sauer. — Goldschmiedegehilfe Emil Gotthilf Olschewski und Ottilie Clara Karnapp. — Arbeiter Franz Worzala und Mathilde Minna Hedwig Noetzel.

Todesfälle: S. des Arbeiters Peter Stil, 2 M. — S. des Schlossergesellen Friedrich Andretzke, 2 St. — T. des Schuhmachergesellen Johann Halfar, 3 W. — S. des Büchsenmachergehilfen Franz Claassen, 18 T. — S. des Schneidergesellen Karl Gaede, 1 J. — Frau Hermine Lodowski, geb. Baumgardt, 44 J. — Zimmermeister Johann Friedrich Bergien, 75 J. — S. des verstorbenen Tapeziers Karl Migge, 15 J. — S. des Steinmetzmeisters Oswald Scheffler, 1 St., S. desselben, 7 St. — S. des Arbeiters Johann Schipien, 4 W. — Unehelich 1 S.

Danziger Börse vom 12. August.

Weizen loco inl. unverändert transit ohne Handel, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	130—158 M Br.	146-150 M bez.
hochbunt	745—799 Gr.	130—157 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	129—157 M Br.	
bunt	745—788 Gr.	126—155 M Br.	
roth	745—799 Gr.	126—154 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	119—149 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 125 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 149 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Septbr.-Oktober zum freien Verkehr 152 M Br., 151½ M Gd., transit 126½ M Br., 125 M Gd., per Oktober-November zum freien Verkehr 153 M Br., 152½ M Gd., do. transit 127 M bez., per November-Dezbr. transit 128 M Br., 127½ M Gd., per April-Mai zum freien Verkehr 156 M Br., 155 M Gd., transit 132½ M bez.

Roggen loco inl. fester, transit ohne Handel, per Tonne von 1000 Kilogr.

grobkörnig per 714 Gr. inländ. 129—130 M.

Regulirungspreis 714 Gr. lieferbar inländisch 129 M, unterpolnisch 94 M.

Auf Lieferung per August-Septbr. inländ. 129 M Gd., per Sept.-Oktbr. inländ. 130½ M bez., do. unterpoln. 94½ M Br., 94 M Gd., transit 94 Br., 93½ M Gd., per Okt.-Novbr. inländ. 131½ M bez., do. unterpolnisch 94½ M Br. 94 M Gd., per Nov.-Dezember inländisch 133 Br., 132½ M Gd., unterpoln. 95 M Br., 94½ M Gd., per April-Mai inld. 135 M Br., 134½ M Gd., unterpoln. 99 M Br., 98 M Gd.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr. inländ. 156 M bez.

Rübsen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 210—217 M bez.

Raps loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. Winter- 195—223 M bez.

Kleie per 50 Kilogr. (zum See-Export) Weizen- 4,10—4,25 M bez., Roggen 4,40 M bez.

Spiritus per 10000 % Liter contingent. loco 55 M Br., August 55 M Br., nicht contingentirt 35 M Br., August 35 M Br.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 11. August. Wind: N.

Angekommen: Hercules (SD.), Gohrbandt, Cardiff, Preßkohlen. — Heinrich, Rohde, Geestemünde, Coaks.

Gesegelt: Pax (SD.), Oetker, Köln, Güter. — A. W. Kafemann (SD.), Büsing, Käfsö, Zucker und Mehl.

12. August. Wind: NO.

Gesegelt: Phönix, Larsen, Karrebäksminde, Kleie. — 2 Söstre, Madsen, Kjöge, Oelkuchen. — Ajax (SD.), Brorsen, Horsens, Holz.

Nichts in Sicht.

Plehnendorfer Kanalliste.

12. August.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 5 Dampfer und 4 Kähne mit div. Gütern, 6 Kähne mit Kohlen, 1 Kahn mit Kies, 1 Kahn mit Chamottsteinen.

Stromab: B. Vigonreux, Neuteich, 48 T. Raps, — E. Langnau, Neuteich, 23,5 T. Raps, L. A. Wilda, — D. „Thorn", Thorn, 25 T. Spiritus, J. Ich, — D. „Frisch", Elbing, div. Güter, v. Riesen, — D. „Irene", Königsberg, div. Güter, F. Krahn, — D. „Neptun", Graudenz, div. Güter, F. Krahn, Danzig.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 12. August. **Rinder:** Es waren zum Verkauf gestellt 3440 Stück. Bezahlt wurde für 1. Qualität 53—55, 2. Qualität 47—50, 3. Qualität 36—43, 4. Qualität 30—34 Pfg. per 100 Pfd., 20 % Tara. Stimmung Unlust. Markt geräumt. Preise gedrückt.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 5758 Stück, darunter 705 Bakonier. Ueberstand. Bezahlt wurde für 1. Qualität 53—54, 2. Qual. 51—53, 3. Qualität 48—50 Pfg.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1070 Stück. Markt kaum geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qual. 45—48 ₰, 2. Qual. 47—44 ₰, 3. Qualität 36 bis 40 ₰.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 16019 Stück zu alten Preisen. Markt nicht geräumt. 1. Qual. 38—42, 2. Qualität 30—36 ₰ Magervieh, etwa die Hälfte, zu mäßigen Preisen abzusetzen.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Loubier & Barck,

76, Langgasse 76.

Zu Dominiks-Einkäufen

empfehlen wir zu außergewöhnlichen billigen Preisen:

Halbleinen p. Mtr. 45, 50, 60 Pf.
Halbgekl. Leinen, Stck. v. 30 Mtr. 16 Mk. 50 Pf.
Handtücher, per Mtr. 30, 34, 40 Pf.
Abgepaßte Handtücher, Dtzd. 3, 3,40, 4 Mk.
Damast-Handtücher, Dtzd. 6,50 Mk.
Tischtücher, 110|125 cm. gr., Stck. 1,20 Mk.
Servietten, 60|60 cm. gr., Dtzd. 4,50 Mk.
Taschentücher für Kinder, Dtzd. 1 Mk.
Taschentücher für Damen, Dtzd. 2 Mk.
Züchen, 84 cm. br., Mtr. 40, 50 Pf.
Züchen, leinen, Mtr. 60 bis 90 Pf.

Damenhemden, p. Stck. von 1 Mk. an.
Kinderhemden, p. Stck. von 35 Pf. an.
Mädchen- und Knabenhemden, von 80 Pf. an.
Herrenhemden, p. Stck. von 1,25 Mk. an.
Oberhemden, p. Stck. von 2,75 Mk. an, gutsitzend, hier gearbeitet.
Negligeejacken, reich garnirt, 1,75 Mk.
Pantalons, " " 1,76 Mk.
Wollröcke von 1,50 Mk. an.
Haus- und Küchenschürzen von 50 Pf. an.
Kinderschürzen von 30 Pf. an.

Hemdentuch, 80 cm breit, Meter 35 Pf.

Gardinen, Teppiche, Tischdecken zu sehr billigen Preisen.

Berliner Warps, Ginghams, baumwollene Flanelle, halb- und ganzwollene Kleiderstoffe
zu enorm billigen Preisen.

Hemden, Flanelle, Frisaden von 1 Mark an.

Jockey-Club

empfiehlt
Damen- u. Herren-Handschuhe.



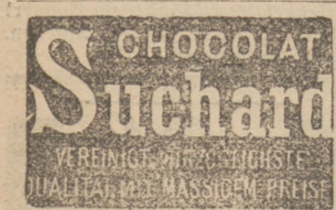
Oberhemden, Kragen, Manschetten.

Cravatten Neuheiten.

Hosenträger
in geschmackvoller Auswahl, bei billigsten Preisen.

Wilhelm Thiel,
Langgasse 6.

Special-Arzt **Dr. Meyer** Berlin, Kronenstrasse Nr. 2, 1 Tr. heilt Geschlechts-, Frauen- und Hautkrankheiten, sowie Schwächezustände der Männer, nach langjähr. bewähr. Methode, bei frischen Fällen in 3—4 Tagen, veralt. u. verzw. ebenf. in sehr kurzer Zeit. Nur v. 12—2, 6—7 (auch Sonnt.) Auswärt. mit gleich. Erfolge briefl. u. verschwieg. (910



Tüchtige Nieter
finden dauernde Beschäftigung bei hohen Accordsätzen.
Stettiner Maschinenbau-Act.-Gesellsch. „Vulcan“,
Bredow bei Stettin.

Stellensuchende jeden Berufs placirt schnell Reuter's Bureau, Dresden, Ostra-Allee 35.

Freundschaftlicher Garten.
Heute und täglich:
Die altrenommirten
Leipziger Sänger
aus d. Krystall-Palast zu Leipzig.
Auftreten des internationalen Sopran-Sängers Herrn
Willy Wilson,
derselbe singt in deutscher, französischer, russisch., schwedisch. und ungarischer Sprache.
Näheres die Tageszettel.

Einem geehrten Publikum erlaube ich mir hierdurch die ganz ergebene Anzeige zu machen, daß ich das unter der Firma

M. Blumenreich

hierselbst seit 15 Jahren bestehende

Möbel- und Ausstattungs-Magazin

käuflich erworben habe und fortan unter meiner persönlichen Leitung in bisheriger Weise unter der Firma

M. Blumenreich, Nachflgr.,



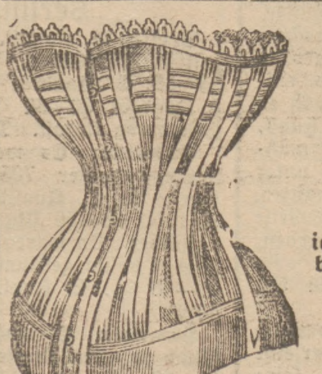
Wilhelm Scheer,

weiter fortführen werde.

Ich bitte das der bisherigen Firma gütigst geschenkte Vertrauen auf mich übertragen zu wollen und gebe gleichzeitig die Versicherung, daß es stets mein Bestreben sein wird, durch prompte reelle Bedienung, billige Preise und coulanteste Zahlungs-Bedingungen das mich beehrende Publikum nach jeder Richtung hin zufrieden zu stellen.

Aeltere Kunden, mit denen das Geschäft in Verbindung stand, erhalten Waaren ohne Anzahlung.

Hochachtungsvoll, ergebenst
Wilhelm Scheer, Breitgasse Nr. 16.



D. Lewandowski,

Langgasse 45,
Corset-Fabrik.

Wegen gänzlichen Umbaues meiner Geschäftslokalitäten unterstelle ich räumungshalber mein enorm großes Lager, assortirt mit den besten und neuestn Erzeugnissen der Branche des In- und Auslandes.
einem vollständigen

Ausverkauf

zu bedeutend herabgesetzen Preisen.

Große Posten Damen- und Kinder-Corsets
zu herabgesetzten Preisen
à Stück 75 Pf., 90 Pf., 1 Mk., bis 2 Mk. 50 Pf.

Große Posten Damen- und Kinder-Corsets,
hochschnürende und tiefschnürende Facons,
zu herabgesetzten Preisen,
à Stück 2.75, 3.—, 3.25, 3.50, 3.75 Mk.,

Große Posten Damen-Corsets,
darunter Empire-Schnitt und Maria Antoinetten-Mieder 2c., auf echten Stahlstäben und Fischbein gearbeitet, in schwarz, weiß und couleurten Farben
zu herabgesetzten Preisen
à Stück 4.—, 4.25, 4,50, 5.— bis 10 Mk.

Einen Posten Damen-Corsets
in Seide, Atlas, Lasting und Drell,
bestehend aus: Einzelnen Dessins, Decorationscorsets, Reisemustern, leichtbeschädigten Corsets 2c. 2c.

für die Hälfte des regulären Preises.

Der Versandt nach außerhalb und Anfertigung nach Maaß geschieht weiter wie bisher in gewissenhafter und promptester Ausführung.

Die Preise sind streng fest.

Der Ausverkauf dauert wegen Räumung des Lokals nur noch kurze Zeit.

Mode-, Seiden-, Leinenwaaren.

Gebrüder Lange,

9, Gr. Wollwebergasse 9,
offeriren
der vorgerückten Saison wegen für die Hälfte des regulären Werthes

Kleiderstoffe

Elsasser Barchende, Flanelle, Battiste
Mousseline de laines.
Steppdeck., Taschentücher, Tricotag.
Wäsche.
Größte Auswahl Corsets, Blousen, Morgenröcke.
Enorm billig.
Bestellungen nach Maaß werden unter Garantie in kürzester Zeit sauber und prompt ausgeführt.
Alleinverkauf für schwarze Garantie-Seide.

Bett- und Tischzeuge. Teppiche, Gardinen.

Woll- und Baumwollwaaren.

Zum Dominik in den Langenbuden.
Bitte auf Firma zu achten.

Giuseppe Cottini aus Mailand

Verkauf echter Schmucksachen.
Italienische Bijouterieen in Gold, Silber, Granat., Korallen, Amethysten, Perlen, Similis, Bernstein.
Elfenbein und Jet.
Armbänder, Brochen, Shlipsnadeln, Ringe, Ketten, Colliers, Kreuze und Ohrringe in größter Auswahl.
Nur Neuheiten. Hübsche und billige Dominiks-Geschenke.
Billige Preise bei bekannt reeller Bedienung.
Hochachtungsvollst (906
Giuseppe Cottini aus Mailand.

R. F. Pfahl, Maler, Ziegengasse 3^I.

Zähne, Plomben etc.,
fertigt billigst
H. Löffler, Zahntechniker,
Heil. Geistgasse 9. (928

Kurhaus Westerplatte.
Täglich großes
Militär-Concert
im Abonnement.
Entree an Wochentagen 10 ₰.
823) H. Reissmann.

Uhren und Goldwaaren

3 Hausthor 3.

Empfehle mein gut sortirtes Lager in goldenen u. silbernen Taschen-Uhren, Regulateuren, Wand- und Wecker-Uhren, Damen- und Herren-Ketten in Gold, Silber, Double u. Nickel, sowie Schlüssel und Berloques 2c. in vorzüglicher Qualität.

Gold- und Silberwaaren, Armbänder, Halsketten, Medaillons, ganze Garnituren in Granat und Corallen bei streng reeller Bedienung. Altes Gold und Silber wird in Zahlung genommen. (924

Wilh. Müller, Uhrmacher.



Unser
Lieblingsblatt
ist die
Deutsche Moden-Zeitung
und das mit vollem Recht, denn ihre entzückenden Modelle in geläutertem deutschen Geschmack erfreuen jedes Frauenherz. Nach ihren erprobten Schnitten arbeitet sich's fast von selbst. Leicht ausführbare, dankbare Handarbeiten füllen die Seiten. Wissenswerthes für Küche, Haushalt und Garten, interessante Preisausschreiben und ein für das deutsche Gemüth mit feinem Takt geschriebener Lesetheil erhöht noch besonders ihren Werth. Dabei ist die
Deutsche Moden-Zeitung
die billigste der Welt.
Preis vierteljährlich: mit Modebildern und Schnittmustern 80 Pf., ohne diese 50 Pf.
Zu beziehen durch alle Buchhandl. u. Postanst.
Probe-Nrn. gratis durch Aug. Polich, Leipzig.

Die verschiedenen, so sehr begehrten und beliebt gewordenen

Sommerhandschuhe

Fil perse 6 Kn. lang v. ℳ 0,40 an,
Halbseidene - - 0,50 an,
Reinseidene - - 0,80 an,
Stulphandschuhe - - 0,30 an,
sind sämmtlich in ganz neuem Farbensortiment wieder am Lager und passen sehr gut zu kleinen Dominiksgeschenken.

Sommer-Cravatten

in sehr reicher Auswahl zu ganz billigen Preisen

A. Hornmann Nachf.
V. Grylewicz
51 Langgasse. (927





Pat.-H-Stollen
Stets scharf!
Kronentritt unmöglich.
Das einzig Praktische für glatte Fahrbahnen.
Preislisten u. Zeugn. gratis u. franco.
Leonhardt & Co.
Berlin, Schiffbauerdamm 3.

Kurhaus Zoppot.

Sonntag, 13. August 1893:

Großes Concert,

ausgeführt von der Zoppoter Kurkapelle unter Leitung d. Herrn Kapellmeisters Heinr. Riehaupt.
Kassenöffnung 4¼ Uhr.
Anfang 5¼ Uhr. (813
Entree 50 ₰.
Abonnements-Billets zu den Concerten a 3 ℳ p. Person im Bade-Bureau.
Dutzendbillets a 4,50 ℳ an der Kasse.
Familienkarten werden nicht ausgegeben.
Telephon-Anschluß v. Kurhaus aus nach: Danzig, Berlin, Bromberg, Königsberg, Thorn, Posen, Gnesen, Elbing.
Bade-Direction.

Friedr. Wilhelm-Schützenhaus.
Täglich:
Gr. Park-Concert.
Anfang Sonntags 5 Uhr. Entree 20 ₰.
Anfang Wochentags 7 Uhr. Entree 15 ₰.
Vereins-Billets sind nur für diese Saison giltig.
Das geehrte Publikum wird gebeten, im Vorjahre gekaufte Billets am Buffet des Etablissements umzutauschen.
Carl Bodenburg,
Kgl. Hoflieferant. (953

Circus Kolzer,

Danzig, Holzmarkt.
Sonntag, den 13. August:
Zwei große brillante Gala-Vorstellungen
mit großartigem Parforce-Programm.
Nachmittags 4 Uhr: Halbe Preise auf allen Plätzen.
Abends 7½ Uhr:
Große Gala-Vorstellung.
Zum Schluß:
Amateur-Concurrenz-Reiten zwischen dem Clown Williams und mehreren hiesigen Herren.
50 ℳ Prämie Demjenigen, der 3 Mal stehend zu Pferde in der Manege herumreitet.
960) Die Direction.

Wilhelm-Theater.
Bes. u. Dir.: Hugo Meyer.
Berliner
Parodie-Theater.
Collossaler Lacherfolg.
Sonntag, den 13. August:
Kassenöffnung 6½ Uhr,
Anfang präcise 7 Uhr.
Neues Repertoir.
Haubenlerche; Der Fall Clemenceau; Tannhäuser; bairische Hiesel.
Montag, Abds. präcise 8 Uhr.
Haubenlerche; Der Fall Clemenceau; Tannhäuser.
Pr. d. Pl. u. Nähr. s. Plak.

Postschule Bromberg
Für die Postgehülfen-Prüfung.
Brandstätter, eh. Postbeamter.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 189 des „Danziger Courier“.

Sonntag, 13. August 1893.

Erinnerungen an die Augusttage des Jahres 1870.

(Vier Soldatenbriefe vom Schlachtfelde von Spichern.)

Von L. Holthof (Frankfurt).

Vergilbte Blätter liegen vor mir, theilweise zerfetzt und beschmutzt, vier Soldatenbriefe, aufgelesen am 7. August 1870 auf dem Blachfelde vor dem Dorfe Spichern unter einem Haufen französischer Gefallener. Jahrzehnte hindurch haben diese aus dem Felde heimgebrachten Erinnerungsstücke an einem denkwürdigen Tag deutscher Geschichte in einem Bündel halbvergessener Scripturen geruht, bis sie durch einen Zufall bei dem Suchen nach anderen alten Papieren wieder an das Tageslicht traten. „Menschliche Documente“ — in der That, Bruchstücke aus Lebensläufen, denen die aufsteigende Linie versagt blieb, weil ihnen bei Nacht und Pulverdampf unter dem eintönigen Ruf des Feldcommandos, dem dumpfen Dröhnen des Geschützdonners und dem schrillen Geknatter des Schnellgewehr- und Mitrailleusenfeuers ein jähes Ende bereitet wurde.

Der Zeit nach geht am weitesten zurück ein Schreiben, das ein Vater an seinen Sohn richtet; es ist drei volle Wochen vor der Kriegserklärung, am 24. Juni, abgefaßt und läßt von den kommenden Ereignissen auch nicht die leiseste Spur vermuthen. Freilich, es stammt tief von „dort unten,“ wo die Franzosen von jeher das „Weltende“ gesucht haben und in dem alten Keltenlende der Bas-Bretagne sich ihr Cap Finistère (finis terrae) erhebt. Familien- wie Ortsnamen deuten auf das unverfälschte Cornouallais und Léonard hin. Da ist von einer Nichte aus Douarnénez die Rede, von einem Vetter aus K'ourirou K'goat, von einer Cousine aus Trémelven, von einem Schwager aus Quillavon, von Freunden und Bekannten aus Tourlévénez, K'rourédan, Komnés, Koz-arc'har, Plogonco, und wie die aussprechbaren und unaussprechbaren Orte alle heißen mögen. Trémelven en Cast ist der Ort, wo der Brief geschrieben wurde; sein Urheber nennt sich Pierre L'Helgoualet, und die Vetter- und Schwäger-, die Verwandt- und Bekanntschaft setzt sich zusammen aus den Familien der Hascoët, Piriou, Golhen, Mauguen, Le Menn, Marchadour, Le Treut, Le Théo, Duédal u. s. w. Im übrigen ist der Brief in fließendem Französisch geschrieben, in tadelloser Orthographie und mit fester, deutlicher, fast schön zu nennender Hand, offenbar in einer Umgebung, in der Wohlstand und Bildung herrschen, wie denn auch der Vater dem Sohne gegenüber sich der vornehmformvollen Anrede des „vous“ bedient. Der Inhalt spiegelt fast lediglich das harmlose Stillleben eines weltverlorenen Landstädtchens oder Marktfleckens wieder. Neben Familiennachrichten kommen in erster Linie, als solche, die einen jungen Soldaten am meisten interessiren, diejenigen über die jüngsten Aushebungen zum Militärdienste. Es fällt indeß ein trüber Schatten auf die etwas eintönigen Meldungen, seit einiger Zeit herrscht in der Umgegend eine Blatternepidemie, von Tag zu Tag mehr Opfer fordernd; in der eigenen Familie sind seit dem letzten Brief drei Todesfälle vorgekommen, mehr in dem Bekannten- und Freundeskreise, über die der in diesem Punkte etwas zurückhaltende Briefschreiber es für gut findet, nicht alle Details zu geben. Auch sonst klingen die Nachrichten aus der Heimath trübe; drei Monate hindurch herrscht bereits anhaltende Dürre; wenn nicht bald Regen einfällt, droht der kümmerliche Saatenstand der Vernichtung anheimzufallen; im günstigsten Falle wird die Ernte eine sehr mittelmäßige sein. Armer Vater! Er ahnt nicht, daß von den drei großen Plagen, welche nach dem alten Kirchengebete die sündige Menschheit bedrohen — Seuche, Hungersnoth und Krieg — nicht nur die erste und zweite, sondern bald auch die dritte und schwerste über das Vaterland hereinbrechen wird. Sich über diese mit dem Sohne näher auszusprechen, war ihm nicht mehr beschieden; als letzte Vaterworte begleiteten den jungen Bretagner die Zeilen vom 24. Juni in den Kampf — in den Tod!

Nicht ohne Rührung ist das zweite Schriftstück zu lesen, ein Brief, der nie an seine Adresse gelangen sollte, die letzten Worte, die ein Sohn an seinen Vater richtet. Ohne Datum gelassen, kann das Schriftstück nur kurz vor dem Kampfe um den Spicherer Berg niedergeschrieben worden sein, auf den Knieen, wie der Briefschreiber selbst hervorhebt. Es wird ausdrücklich des Gefechtes bei Saarbrücken vom 2. August gedacht (bei welchem das weiland „Kind von Frankreich“ die „Feuertaufe“ erhielt) und bemerkt, daß es zwei Tage zuvor, zwei Kilometer von dem Standorte des mit seinem Truppentheile nicht in die Feuerlinie gekommenen Briefschreibers stattgefunden habe. Auch jetzt noch sind die Franzosen gefechtsbereit, jeden Augenblick den Angriff der Preußen erwartend. Saarbrücken ist am 2. August genommen worden, aber die Bürger wollen sich nicht ergeben. „Wenn sie indeß bis heute Mittag bei ihrer Weigerung verharren, wird das Feuer wieder eröffnet werden.“ Man sieht, welchem naiven, fast kindlich - harmlosem Gemüth wir uns gegenüber befinden. Der junge Soldat scheint guter Leute Kind, wohl aus dem besseren Handwerkerstande, und aus Paris oder dessen unmittelbarer Nähe gebürtig zu sein; wenigstens sorgt er sich um eine dort verheirathete Schwester. Zu Hause muß man ihn wohl nichts als den Fleißigen betrachtet haben; wenn aber jetzt, meint er ganz stolz, Bruder Octave ihn sehe, würde er nicht mehr den früheren Vorwurf gegen ihn erheben. Seit dem Aufbruch aus dem Lager hat es nichts als Märsche gegeben, kaum einmal einen Aufenthalt von zwei bis drei Tagen an einem und demselben Orte. Acht Tage lang geht nunmehr der Zug bereits durch das Grenzland, aber niemals an Städten vorbei, immer über Berge und durch Wälder. Es wäre ganz artig, immer so fort zu marschiren, wenn es nur nicht im Kriege wäre (si ce n'etait pas pour cette affaire)! Das Grenzland ist schön, nichts als Gebirge und Wald, und was für ein Wald! Nur mit der Ernte scheint es nicht gut auszusehen. Sehr unangenehm ist es, daß man sich nicht verständlich machen kann; Niemand versteht ein Wort Französisch, man muß zur Zeichensprache seine Zuflucht nehmeu, kommt aber auch damit nicht immer zum Ziel. So hat es dreimal hintereinander Nachtlager in unmittelbarer Nähe von Dörfern gegeben, ohne daß es möglich gewesen wäre, einen Bogen Briefpapier aufzutreiben. Ob sie es nicht verstanden haben, oder keines vorhanden war? Zu haben wenigstens war es nicht.

Recht drollig ist, was der junge Franzose über das preußische Zündnadelgewehr berichtet — genau dieselbe Legende, wie sie anfangs bei uns über das Chassepotgewehr im Schwange war. Wenn die Waffe eine Zeit lang gebraucht ist, etwa nach 5 bis 6 Schüssen, kann man sie nicht mehr anlegen, sondern muß sie, um sie abzufeuern, unter den Arm nehmen. Sie erhitzt sich nämlich und giebt dann die Ladung nach hinten ab, wobei man sich eklig das Gesicht verbrennen kann. Richtig wird indeß constatirt, daß das preußische Gewehr schwerer als das französische ist.

Der Plauderton des Briefes ist ein allerliebster, nirgendwo eine chauvinistische Ueberhebung, nirgendwo auch nur ein Anflug von Renommisterei, dagegen stets und überall einfache und natürliche Wiedergabe des Eindrucks, wie er empfangen worden ist. Das Einvernehmen zwischen Vater und Sohn muß ein herzliches sein, wie denn auch unter ihnen die Anrede des traulichen Du herrscht. Der Vater hat dem letzten Briefe eine kleine Beilage zugefügt, dem Sohne sehr willkommen: das Trinkwasser, das man bekommt, ist so schlecht, jetzt kann man ihm einen Zusatz von etwas Wein geben, und das ist gar nicht übel. Zweimal erinnert der Sohn den Vater daran, er möge die Briefe nicht mehr frankiren, sondern als Soldatenbriefe aufgeben, wofür er ihm umständlich ein ausführliches Schema der Adresse entwirft.

Armée du Rhin
Monsieur **Chevalier Charles**
Soldat au 2me de ligne
3me baton 5me co

Ueberflüssige Sorgfalt! — Es wurden keine Briefe zwischen Vater und Sohn mehr gewechselt.

Der dritte und der vierte Brief bieten deutsche Schriftzüge dar, wie von schwerfälliger, unbeholfener Bauernhand auf das Papier geworfen, und deutsch ist denn auch der Inhalt der beiden Schreiben, deutsch von alter, echter, zäher Art, aber so wunderlich in französischer Façonirung gepreßt, daß er, zumal bei der wilden, ungefügen, jeder Regel Hohn sprechenden Orthographie, nur mit Hilfe des Philologen und Ethnographen enträthselt werden kann, und auch dann nur theilweise. Unnöthig zu sagen, daß die Briefe Elsässer Herkunft sind. Sie sind von Schlettstadt aus von zwei Schwestern an einen bereits seit zwei Jahren zur Fahne einberufenen Bruder gerichtet, der eine Ende Dezember 1869, der andere am 28. Juli 1870. Charakteristisch ist in beiden gleich die erste, das Datum enthaltende Zeile, hier: Schleschtad, den 29., Christmonat, dort: Schelestadt le 28. Juillet, bis auf den Idiotismus für den Ortsnamen also hier deutsche, dort französische Eigenart, und so geht es fort durch die beiden Schreiben, deren Inhalt den Stoff zu einem kleinen Erckmann-Chatrian'schen Idyll abgeben würde. Schon das erste bietet etwas mehr als ein Soldatenbrief des landläufigen Schlags, ein Familienbild, das auf ernster socialer Grundlage ruht. Daheim hausen ein alter Vater und eine alte Mutter gemeinsam mit zwei Schwestern und einem jüngeren Bruder; zwei ältere Schwestern sind verheirathet und haben eigenen Hausstand. Alle sind auf bie Arbeit ihrer Hände angewiesen bis auf die alten Eltern, die in den für die Lohmühlen des Städtchens angelegten Holzschlägen ein kümmerliches Dasein fristen. Zudem ist der Vater dem Trunk ergeben, die Mutter schwach und gebrechlich und der jüngere Bruder ein etwas leichtes Blut. Sollen die Eltern vor wirklicher Noth geschützt werden und namentlich die Mutter nicht, wie es schon einmal der Fall gewesen, genöthigt werden, zum Bettelstab zu greifen, so müssen die Schwestern, die verheiratheten wie die unverheiratheten, die Hände regen. Daher gleich zu Beginn des ersten Briefs die Klage der Schwester Therese, daß sie dem Bruder zum Neujahrsangebinde nicht mehr als vier Franken schicken könne, doch tröstet sie ihn, später werde es schon besser gehen; auch sei er mit seinen vier Franken jedenfalls eher in der Lage, das Neujahr zu „selebriren“, als seine Angehörigen daheim. Selbstverständlich fehlt es nicht an den üblichen Stadtneuigkeiten; der Winter ist hart in Schlettstadt, erst hat es starken Schneefall gegeben, dann Hochwasser, und jetzt liegt wieder einen halben Fuß hoch Schnee. Was die stehende Frage nach den nächsten Militärpflichtigen anlangt, so weiß die Schwester keine rechte Antwort zu geben, nur so viel steht fest, daß sich die Betreffenden am letzten Sonntag haben melden müssen und daß sie am nächstkünftigen 21. Hornung „spielen“ (d. h. sich zur Ausloosung stellen). Um andere Fragen weiß die Briefschreiberin besser Bescheid. Des Bruders „schönste Liebste“ fährt jetzt ab und zu mit dem Herrn Odier in der Kutsch, „in das Gicht“, auch trägt sie einen Schnallengürtel. Außer dieser „schönen Liebsten“ giebt es aber noch jemand, dem der, wie es scheint recht schmucke Bruder-Soldat es angethan hat. Die Schwester meint, er habe versprochen, zum Frühjahr, wenn er seine neue Montur bekomme, sein Portrait zu schicken; lange das Bild wirklich an, dann werde ein gewisser Jemand sein Gespött damit treiben, und das sei Niemand anders als „das Marie“; mit dem Spott habe es indeß nichts auf sich, denn darunter verberge sich nur der Gram darüber, daß der in der Ferne Weilende nicht sein, des Marie, eigener Liebster sei.

Anders der Ton in dem Briefe vom 28. Juli, der die zweite der unverheiratheten Schwestern zur Urheberin hat. Der Bruder hat in trüber Stimmung vom Marsche aus geschrieben und zu Hause haben seine Worte einen noch traurigeren Nachhall gefunden. Alle sitzen sie zusammen und weinen und jammern, dem alten Vater sind seit drei Tagen die Thränen nicht aus den Augen gekommen. Sie schicken ihre Wünsche zum Himmel, und nicht am lässigsten dabei ist „das Marie“; „das Marie beth alle Tag für Dich.“ Auch der Bruder möge sein Vertrauen in den lieben Gott und die liebe Mutter Gottes setzen, von denen allein Hilfe kommen könne. Was zusammengeschafft werden kann, wird dem im Felde stehenden Krieger geschickt; die verheiratheten Schwestern geben zehn Franken, ein Vetter fünf und eine Tante vier. Die Noth ist groß; hatten früher sich Alle darüber gefreut, daß der jüngere Bruder sich vom Militär freigelooft hatte, so soll jetzt auch diese Freude zu nichte werden, denn der Freigeloste muß sich nach dem Gesetze von 1868 zur Garde mobile stellen — er muß „Gartmobilt sein“, wie es in dem krausen Deusch des Originals heißt. Wo man geht und steht, hört man von nichts als von dem Krieg und der Kriegsnoth. Schon geht das Gerücht, die Thore des befestigten Ortes sollten geschlossen werden, und die Folge davon ist ein sofortiges unverhältnißmäßiges Hinaufgehen der Preise für alle Lebensmittel, so daß bereits ein Sester (Raummaß von 10 Liter) Kartoffeln sich auf vier Franken stellt. Zum Schlusse folgen die herkömmlichen Grüße von allen Bekannten und Verwandten, darunter nicht an letzter Stelle die vom Maire“. Dann aber noch Eins. Eltern und Geschwister schicken dem im Felde Stehenden eine Medaille aus dem einst als Wallfahrtsort weithin bekannten Kloster Marienthal bei Hagenau — „ein Metail von Margental“ — und die Briefschreibereien schärft ihm ein, sie stets um den Hals zu tragen und zeden Tag ihr zu Ehren ein Vaterunser zu beten.

Die Schutzheilige der altberühmten Wallfahrtsstätte hat den armen Elsässer Pioupon nicht vor der preußischen Todeskugel schützen können, ihn so wenig wie den jungen Pariser mit dem weichen Kindergemüth und den Sohn des Landes mit den unaussprechlichen Keltennamen. Vielleicht hat ein gemeinsames Grab vor dem Dorfe Spichern sie aufgenommen. Alle haben sie getreulich die Blättchen Papier, die sie mit den Ihrigen verbanden, bis zur Todesstunde auf dem Herzen getragen; sie würden nicht in meine Hände gelangt sein, wenn nicht vor dem Momente, in dem ich den Leichen nahte, die Hyänen des Schlachtfeldes bereits ihr Werk verrichtet gehabt hätten.

* * *

Nach 23 Jahren sind kürzlich wieder deutsche und französische Truppen einander gegenüber getreten, und wiederum auf einer jener Stätten, die durch die Augusttage des Jahres 1870 denkwürdig geworden sind — aber es erhoben sich nicht Waffen gegen Waffen, sondern es senkten sich in stummer Begrüßung Feldzeichen gegen Feldzeichen zu Ehren einer Anzahl Gefallener, deren Ueberreste von fremder auf heimische Erde übergeführt werden sollten. Es vollzog sich ein Act reiner und schöner Menschlichkeit da, wo einst der Genius der Menschheit sein Haupt verhüllt hatte. Was wußten die drei Todten, die bei Spichern in das Soldatengrab gebettet wurden, von einem tödtlichen Hasse gegen Deutschland — was schied sie in Fühlen und Denken von denjenigen, die ihnen das Todesgeschoß entgegensandten? Haben nicht hier wie dort Elternherzen um ihre Kinder gebangt, hat nicht hüben und drüben „ein Marie“

Der böse Geist.

Roman von A. G. von Suttner.

47) [Nachdruck verboten.]

XIX.

In Buchenfeld angelangt, eilte Hans sogleich durch das Treppenhaus hinauf, da er unten keinen Diener antraf. Eben als er seine Schritte gegen das Wohnzimmer des Hausherrn lenken wollte, öffnete sich in seiner Nähe eine Thür und Zoe stand vor ihm.

Ihr Gesicht überzog sich mit brennender Röthe, als sie den Besucher erkannte, und mit einer Stimme, die die Erregung, die Empörung zittern machte, rief sie ihm zu: „Ich denke, Sie haben sich im Wege geirrt! Hier wohnen Leute, mit denen Sie nichts gemein haben wollen und welche auch mit Ihnen keinen weiteren Verkehr wünschen.“

Er war über diese unvermuthete Begegnung so verblüfft, daß er im ersten Augenblick kein Wort zu erwidern wußte, sondern nur mechanisch den Hut vom Kopfe nahm.

„Sie scheinen mich nicht verstanden zu haben,“ wiederholte sie. „Es genügt doch, daß ich Sie unter vier Augen ersuche, dieses Haus zu verlassen — oder soll ich nach Ihrem rücksichtsvollen Beispiele einen Zeugen zuziehen, der —“

„Zoe — Baronin,“ stammelte er noch immer fassungslos, „ich fühle sehr gut, daß Sie in Ihrem Rechte sind — aber, aber — wenn ich geahnt hätte, daß Sie anwesend sind, würde ich es ohnedies nicht gewagt haben, so ohne weiteres einzudringen. Ich wollte mit Ihrem Vater über etwas Rücksprache nehmen.“

„Ich denke, nach dem, was zwischen uns vorgefallen, wäre es auch überflüssig gewesen, meinen Vater mit Ihrem Besuche zu beehren.“

„Sie sind unversöhnlich — und ich muß gestehen, daß Sie allen Grund dazu haben. Wollen Sie mir Gehör schenken, damit ich Ihnen Einiges erklären kann? Ich versichere Sie, hätte ich gewußt, daß Sie hier sind, ich würde Ihnen erst brieflich einige Aufklärungen gegeben und Sie gebeten haben, mir eine Unterredung zu gestatten. Auch Ihrem Vater gegenüber hätte ich offen und ehrlich gestanden, daß ich in einem Augenblick der Erregung mir Ihnen gegenüber ein Benehmen erlaubt habe, das ich schon in der nächsten Minute bereute. Ich bitte Sie, schicken Sie mich nicht fort. Wenn Ihnen auch, wie ich vermuthen muß, am Schicksale meines armen Bruders nichts mehr liegt, so erfüllen Sie doch eine Gerechtigkeitspflicht, wenn Sie mich anhören und mir behilflich sind, die angegriffene Ehre eines Unglücklichen rein zu waschen.“

„Sie haben Nachricht von ihm?“ rief sie aufathmend. „Marcel ist“, sie griff sich an die Stirn. „Mir schwindelt — ich erwarte nicht,“ sie mußte sich an der Wand halten, um nicht zu wanken, und Haus sprang ihr hilfreich bei.

„Lassen Sie sich führen — kommen Sie, Zoe, ich sehe, meine Worte haben Sie erschüttert — ich möchte fast hoffen, daß sie einen Funken von Barmherzigkeit aufleben gemacht. Kommen Sie, nehmen Sie meinen Arm.“ Und er wollte die Richtung nach des Barons Zimmer einschlagen.

„Nicht dorthin, mein Vater war leidend und darf nicht aufgeregt werden. Hier herüber.“

Er gehorchte und schritt mit ihr dem kleinen Salon zu, der neben dem Eßzimmer lag.

„Ich begreife nicht,“ hub er an, als sie sich gesetzt hatten, „aus Marcels Brief mußte ich doch bestimmt schließen, daß Sie ihm sein Wort zurückgegeben haben, und jetzt aus ihrer Erregung glaube ich wieder vermuthen zu dürfen, daß alles Interesse für ihn in Ihnen nicht todt ist.“

„Ich hätte Marcel sein Wort zurückgegeben? Wann und wie? Mit seinem Verschwinden war er ja für mich verloren; Sie wissen doch selbst, daß ich nicht einmal wußte, ob er noch lebte oder nicht.“

„Dann werde ich noch immer nicht klug. Lassen Sie sich nun Alles erzählen — das heißt, nein, vorerst gestatten Sie mir, Sie um Verzeihung zu bitten, Zoe. Eines scheint ja gewiß, nämlich, daß ich Ihnen schweres Unrecht zugefügt habe; allein damals, als Sie mir begegneten, damals standen in mir zwei Dinge fest: erstens, daß Sie Marcel im Unglück von sich gewiesen, und zweitens, daß es um eines Andern willen geschehen, um desselben willen, den mein unglücklicher Bruder im Duell erschossen hat.“

„Ich verstehe nicht — mir ist so eigenthümlich wirr zu Muthe — ich bin ganz und gar fassungslos!“ versetzte sie, da er schwieg. „Sie sprechen mir da von allerhand Dingen die mir neu sind, die ich nicht in Zusammenhang bringen kann. Ich soll Marcel im Unglück verlassen haben — er hätte sich im Duell geschlagen und Jemanden getödtet, an dem ich mehr als gewöhnliches Interesse genommen . . . es ist, wie wenn Sie mir ein Buch gäben, aus dessen Schlußseiten ich mir den Anfang zusammenreimen soll.“

„Ich begreife das und deshalb muß ich beim Anfang beginnen.“ Hans überreichte ihr den bekannten Brief Marcels, dann den, welcher an ihn gerichtet war. Aus diesen beiden Schreiben fiel es ihr nicht schwer, über den Beginn der unglücklichen Angelegenheiten ins Reine zu kommen. Dann las er ihr auch noch Marcels letztes Schreiben vor, wo dieser seine Verlobte anklagte, ihm bitteres Weh angethan zu haben.

„Was sagen Sie jetzt?“ frug er, ihr in die Augen blickend.

„Was ich sage? Daß ich richtig ahnte, als ich Marcel in Verbindung mit einem Zweikampfe brachte, — daß es in mir zu dämmern beginnt, und daß ich glaube, nun zu errathen, woher all' das Uebel gekommen ist.“ Sie hatte das an sie gerichtete Schreiben ihres Verlobten in der Hand behalten; jetzt las sie es noch einmal und mit aller Aufmerksamkeit durch. „Da,“ sagte sie sodann, „Marcel nennt die beiden Personen, welche Zeugen des unseligen Duells waren: Cloßmann — eine Persönlichkeit, welche als Spieler in sehr üblem Rufe stand, und Eytzing. Beide schwiegen, als gegen Ihren armen Bruder die fürchterliche Beschuldigung erhoben wurde; warum?“

„Warum? Aus niederträchtiger Feigheit! Aus Angst, das Loos des Angeklagten theilen zu müssen, zur Verantwortung gezogen zu werden.“

„Der Erstere vielleicht — aber der Letztere?“

„Ich kenne weder den Einen, noch den Andern.“

„Ich aber kenne den Zweiten — und jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Eytzing ist ein Elender, ein Lügner — ein Schurke!“

Hans blickte überrascht auf. Zoe war emporgesprungen, ihre Augen glühten, ihre Wangen brannten.

„Ja, es ist vor mir Licht geworden!“ fuhr sie fort. „Eytzing, der Mann, dem Marcel sein Vertrauen schenkte, der die Mission gehabt hatte, mir den letzten Gruß des Verlobten zu überbringen, des Edlen, Wackeren, den man gewaltsam in den Tod treiben wollte, dieser selbe Eytzing ist ein Schändlicher, ein Satan, der die unglücklichen Umstände auszunützen gesucht, um seiner Leidenschaft gerecht zu werden! Freilich, eine große Schuld vom Ganzen fällt auf mich zurück: ich ließ mich hinreißen, Heissenstein gegenüber einen Tadel fallen zu lassen, der seinen Zorn erregte, der ihn beleidigte und für den er sich an meinem Verlobten zu rächen suchte, weil er von mir keine Genugthuung verlangen konnte — aber Jener, welcher berufen gewesen wäre, eine Versöhnung, eine Verständigung herbeizuführen, hat seine Pflicht nicht gethan — im Gegentheil, er hat geschürt und geschürt, um die Katastrophe herbeizuführen. Ich sehe klar, ganz klar. Hätte es das Unglück gewollt, daß Marcel das Opfer geworden wäre, dann wäre dem Schändlichen die Sache noch leichter gewesen, denn er wußte ja mit Bestimmtheit, daß der Mörder meines Verlobten mir nicht mehr unter die Augen treten konnte — und dann hätte er für alle Zukunft die Bahn frei gehabt! Ja, so ists, so ist es — ich könnte darauf einen Eid ablegen!“

„Ich verstehe Sie noch nicht ganz. Jener Eytzing hat doch nicht —“

„Jener Eytzing hat alles Mögliche gethan, um mich von hier fortzubringen, um mich in die Fremde zu versetzen, in das Haus einer Verwandten, wo er den Herrn spielen — wo er mich mit seiner wahnsinnigen Leidenschaft verfolgen und überrumpeln konnte; darauf ging all sein Sinnen und Trachten. So lange zwei Nebenbuhler neben ihm lebten — denn auch Heissenstein strebte nach meiner Hand — schien ihm ein Wettbewerb hoffnungslos, und mit Recht. Sobald es ihm aber gelungen war, den Einen aus der Welt und den Anderen aus der Gegend zu schaffen, änderten sich die Dinge. Er stand allein auf dem Platze, um unter der Maske des ergebenen Freundes, des Opferwilligen, des Mitleidsvollen sein Netz auszuspannen, hoffend, daß er es eines Tages leicht werde zusammenziehen können.“

(Fortsetzung folgt.)

für seinen Liebsten zum Himmel gesteht? Der Himmel ist unerbittlich geblieben. Menschen aber könnten ein Einsehen haben, und sie würden es öfter haben, als es der Fall ist, wenn sie wüßten, wie schön die Züge ihres Genius sind, wenn ein Lächeln der Befriedigung sie verklärt.

(„Frankf. Ztg.")

Friseur und Componist.

(Aus dem Leben Joseph Haydn's.)

Von **Carl Hobrecht.**

[Nachdruck verboten.]

Der Friseur Wenzel in der Leopoldstadt, dessen freundliches Haus mit seinen weinumrankten Fenstern auf die lustig vorüberfließende Donau blickte, war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der gesuchteste Haarkünstler Wiens. Er bediente nur vornehme oder berühmte Leute. Damals bedeutete ein Friseur viel mehr als heutzutage; denn galt es schon für den Herren das Haar mit besonderer Sorgfalt anzuordnen und zu pudern, den Zopf zierlich zu flechten, so verlangten die bizarren, rasch wechselnden Moden der Haartracht bei den Damen der Gesellschaft nicht nur eine künstlerisch geschulte Hand, sondern auch ein erfinderisches Talent. Jedes Mal, wenn Meister Wenzel am Morgen aus dem Hause trat, um zu seinen Kunden nicht etwa zu eilen, sondern in dem gravitätischen Schritt eines Gelehrten zu gehen, erschien er wie ein lebendiges Aushängeschild seines Geschäftes, in seinem seidenen gestickten Frack, seinem mit Spitzen garnirten Jabot, seiner geblümten Weste, den hellen Kniehosen, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen, und der Frisur eines Staatsmannes, oder Magnaten. Nachdem er einige vornehme Herren abgefertigt hatte, begab er sich zu der ersten seiner Kundinnen, Fräulein von Azula, da ihm die anderen Damen als Langschläferinnen bekannt waren. Die junge Dame, welche den verständigen, schwatzhaften, mit allen Stadtneuigkeiten vertrauten, als Kunstschwärmer bekannten Friseur sehr gut leiden konnte, kam rasch in das Toilettenzimmer herein. Es war eine kleine, zierliche Brünette, in einem gelbseidenen Morgenrock, der zu dem schwarzen Haar und den lebhaften dunklen Augen sehr gut stimmte. Kaum hatte sie vor dem Toilettentisch Platz, und Wenzel ihren Kopf in die Arbeit genommen, floß auch schon der Strom der Neuigkeiten fast ununterbrochen aus seinem Munde. Zum Schlusse hatte er sich die schönste seiner Geschichten aufgespart, den Roman einer böhmischen Harfenistin mit einem jungen, ungarischen Grafen. „Sie hat ihr Glück gemacht," beendete er seine Erzählung, „aber das Mädel verdient auch wie eine geborene Prinzessin gehalten zu werden, denn sie spielt ihr Instrument geradezu wie ein himmlischer Seraph. Die müßten Sie einmal spielen hören, Baronesse."

„Die Musik scheint mir überhaupt seine Hauptleidenschaft zu sein, mein lieber Wenzel."

„So ist es, Euer Gnaden", rief der Friseur begeistert.

Zu gleicher Zeit ließ sich im oberen Stockwerk ein Klavier vernehmen. Wenzel stutzte, horchte einige Zeit hin, schüttelte den Kopf sprach: „Wer spielt denn da oben, der versteht auch sein Instrument zu behandeln."

„So viel ich weiß, ein armer, junger Musikus," erwiderte Fräulein von Azula, „bleich und schlecht genug gekleidet. Ich bin ihm einmal auf der Treppe begegnet."

„Wie heißt er?" fragte der Friseur.

„Haydn, wenn ich recht gehört habe."

„Haydn?" — wiederholte Wenzel, „Haydn?, den müßte ich ja kennen: wenn ich mich nicht irre, so ließ so der Musiklehrer des Fräulein von Martinez, welche bei dem großen Dichter Metastasio wohnte, den ich auch, wie Sie wissen, täglich zu frisiren das Glück habe. Damals ging es ihm gut, sollte er jetzt in Noth gerathen sein, das wäre traurig!"

Kaum hatte Wenzel die Frisur der hübschen Brünette vollendet, stieg er die Treppe zum oberen Stockwerk empor und klopfte an die Thür des Musikus. Wirklich fand er in demselben den ehemaligen Lehrer des Fräulein von Martinez, Joseph Haydn; und nachdem dieser ihm seine Schicksale erzählt und seine traurige Lage eingestanden hatte, sprach Wenzel mit einer Handbewegung, die eines Königs würdig war: „Das soll anders werden, Herr Haydn, es wäre jammerschade für die edle Musika, wenn ein Talent wie das Ihre verkümmern sollte. Sie sollen fortan bei mir wohnen und speisen und mir dafür jede Woche ein kleines Musikstück liefern, über das ich nach Belieben verfahren darf. Im Uebrigen sollen Sie von mir aus Freiherr sein und Ihre Zeit nach Belieben verwerthen, es ist, daß Sie Lectionen geben oder für Ihre Rechnung componiren."

Haydn zögerte, auf den Antrag des braven Wenzel einzugehen, aber endlich nahm er denselben an, indem er ausrief: „Nicht um meinetwillen soll es geschehen, nur weil ich mir selbst einbilde, daß ein kleiner Funke göttlichen Feuers in mir brennt."

Noch an demselben Tage übersiedelte Joseph Haydn zu dem kunstbegeisterten Friseur und fühlte sich hier wie im Paradiese. Nicht nur weil er jetzt ein hübsches, trauliches Stübchen hatte, dessen Fenster auf den kleinen Garten hinausgingen und die Musen hier gerne einkehrten, nicht nur, weil er aller Lebenssorge enthoben, den Tisch seines Mäcens stets wohlbesetzt fand, sondern vor Allem, weil Wenzel eine Tochter Nanny besaß, welche als die erste Schönheit der Leopoldstadt galt und ihm vom ersten Tage an gar freundlich in die Augen blickte. Der Verkehr der jungen Leute wurde von Tag zu Tag herzlicher. Wenn Nanny sich in jeder Beziehung Haydn's annahm und ihm sogar seine Kleider ausbesserte und seine Wäsche flickte, suchte er wieder seine Dankbarkeit dadurch zu beweisen, daß er Abends, wenn Nanny mit irgend einer Handarbeit beschäftigt war, ihr regelmäßig auf dem Klavier vorspielte. Manchmal sangen sie auch zusammen irgend ein hübsches Volkslied, das er auf dem Klavier begleitete.

Eines Abends, als die schöne Nanny damit beschäftigt war, für Joseph Haydn ein zierliches Jabot anzufertigen, und er dazu eine neue, allerliebste Menuette spielte, ließ das kluge Mädchen die Hände mit der Arbeit sinken und sprach: „Sagen Sie mir, Joseph, weshalb versuchen Sie nicht einmal etwas Größeres zu schreiben, irgend etwas, was von sich reden macht, wodurch Ihr Name bekannt wird. Alle diese Menuetten, Gavotten, Walzer und Ländler, die Sie meinem Vater liefern, sind hübsche Kleinigkeiten, aber doch nur Kleinigkeiten. Ich möchte Sie von aller Welt anerkannt und bewundert sehen. An Talent fehlt es Ihnen nicht, um dies zu erreichen, aber ich glaube beinahe an Fleiß."

„Wenn Sie etwas wünschen, Nanny," erwiderte Haydn lächelnd, „so muß ich es freilich thun, wie es aber ausfällt, das wissen die Götter!"

Fünf Tage später überreichte Joseph Haydn wiederum lächelnd der schönen Nanny ein dickes Notenheft. Es war sein erstes Quartett. Sie wurde roth vor Freude, nachdem sie den Titel gelesen hatte, und lief sofort damit zu ihrem Vater, der sich gleichfalls hocherfreut zeigte. Als er es Haydn zurückgeben wollte, rief dieser: „Nein, nein, Meister Wenzel, behalten Sie es und machen Sie damit, was Ihnen beliebt."

Darüber verging einige Zeit, und wieder eines Abends saß Nanny beim Fenster und nähte, und Haydn spielte einen seiner Walzer; da trat der Friseur stolz und ernst mit dem Blick eines siegreichen Feldherrn herein und überreichte Haydn ein hübsches, gedrucktes Heft. Nanny war aufgesprungen und blickte zugleich mit Haydn in dasselbe. Beide lasen zu gleicher Zeit: „Quartetto für zwei Violinen, Bratsche und Violoncello, komponirt von Joseph Haydn, Klavierspieler und Komponist — Wien 1751."

„Bravo, bravo!" rief Nanny, indem sie in die Hände klatschte und dann in der Stube herumsprang. „Das ist ein großer Tag für Sie, Monsieur Haydn, den wollen wir aber auch nach Gebühr mit einer guten Flasche Kloster-Neuburger feiern."

Während sie davonflog, ging Haydn, dessen Namen hier zum ersten Mal in die Oeffentlichkeit trat, aufgeregt in der Stube auf und ab, indeß Wenzel in einem Stuhle saß, und ihn mit stolzer Befriedigung betrachtete. Bald standen Wein und Gläser und ein Kugelhupf auf dem Tisch und alle drei setzten sich gemüthlich zusammen. Sobald Nanny die Gläser gefüllt hatte, erhob der Friseur das seine und sprach: „Ein Vivat der edlen Musica und ihrem talentvollen Jünger Haydn ins Besondere!" Nachdem die Gläser hell aneinander geklungen und ein Jeder das seine geleert hatte, fuhr er fort: „Sie fragen mich gar nicht, Haydn, wie ich das Ding zu Wege gebracht habe, hören Sie also, Sie meinen gewiß, ich habe alle die hübschen Tanzstücke, welche Sie hier bei mir komponirt haben, zu dem Zwecke verkauft, um mich für Stube und Kost bezahlt zu machen. Da kennen Sie aber den Wenzel schlecht, das Geld habe ich für Sie zusammengespart und Ihre erste größere Komposition davon in Druck legen lassen."

Gerührt dankte Haydn dem Friseur, aber dieser wehrte ihm entschieden ab. „Machen Sie nicht so viele Worte, Haydn, ich habe nichts gethan, als meine Schuldigkeit." Zugleich setzte er sich an das Klavier und spielte einen Walzer. „Kommen Sie, Haydn," rief zu gleicher Zeit die schöne Nanny, „wir wollen einmal zusammen tanzen." Und schon legte Haydn, der an diesem Abend bereits halb im Paradiese war, den Arm um Nanny's schanken Leib, und sie drehten sich bei den Klängen seines eigenen Walzers fröhlich im Kreise umher.

Haydn's erstes Quartett erregte die Aufmerksamkeit der Musikfreunde in hohem Maße. Eines Morgens, als Wenzel den berühmten van Swieten frisirte, sprach dieser den Wunsch aus, Joseph Haydn kennen zu lernen.

„Das ist leicht zu machen," sagte der Friseur stolz, „denn der Herr Musikus wohnt seit Jahr und Tag in meinem Hause."

Noch denselben Tag sendete van Swieten seinen Sohn zu Haydn, versicherte ihn seiner mächtigen Protection und lud ihn ein, bei ihm zu wohnen. Als Haydn an diesem Abend nach Hause zurückkehrte, fand er die schöne Nanny beim Fenster, die Hände im Schooße gefaltet und mit verweinten Augen. „Was haben Sie, liebe Nanny?" fragte er rasch, „es wird doch nichts Unangenehmes hier im Hause passirt sein?" Lange Zeit gab das Mädchen keine Antwort, ja sie vermied es sogar, den Musikus anzusehen, dann sagte sie leise: „Ist es wahr, daß Sie von uns fortgehen, daß Sie zu van Swieten übersiedeln?"

„Und deshalb haben Sie geweint?" rief Haydn in einem Tone, der wie Jubel klang, „Sie können glauben, daß ich dieses Haus, daß ich Ihren Vater, der sich so edel und hilfreich meiner angenommen hat, daß ich Sie verlassen könnte? — Nein, niemals gehe ich hier fort, es wäre denn — —"

„Da giebt's kein denn."

„Sie wollen mich also immer hier behalten?"

Die schöne Nanny nickte lächelnd die Augen voll Thränen. Im nächsten Augenblick lag Haydn vor ihr auf den Knieen, und sie nahm ihn — nicht eben allzu zart — beim Kopfe und küßte ihn.

„Bravo, bravissimo!" rief es hinter ihnen. Es war Wenzel, der wie im Theater kräftig in die Hände klatschte. „Dieses Duett, mein lieber Haydn, gefällt mir am Besten von Allem, was Sie bisher componirt haben!"

Nicht lange darnach führte Joseph Haydn die schöne Nanny als seine Frau heim.

Bunte Chronik.

Der „Arizona-Kicker" und sein Concurrent. Wie alle Spezialitäten in Amerika bald „Imitehschen" (imitation) finden, so auch der „Arizona-Kicker". Das neue Blatt heißt der „Flyer". Es schreibt: „Ein erbärmlicher Wisch, der hauptsächlich von Stallboys und ähnlichen „Gentlemen" gehalten wird und sich stolz „Arizoner-Kicker" schimpft, versucht seinen Abonnenten unter der Ueberschrift: „Das waren wir!" einen Bären aufzubiuden. Der gleichzeitige Chefredacteur, Drucker und Zeitungsjunge jenes D... blatts, „Herr" Brown, schwindelt seinen „Lesern" — die in der Regel überhaupt nicht lesen können, sondern das „Blatt" der Billigkeit wegen halten, um Tabak, Frühstück und andere Dinge darin aufzubewahren — vor, er sei einem „Räuber" begegnet, der seinen Revolver gegen ihn gerichtet und ihm gedroht habe, falls er sich nicht gutwillig revidiren lasse, würde er ihn erschießen .... Die ganze Geschichte ist erlogen — eitel Gestunker Mr. Browns. Wir sind zwar sonst in Bezug auf die klassische Literatur nicht sehr gut beschlagen; wir haben aber in unserer Officin einen ganz raffinirten Spitzbuben, der früher Schauspieler in der alten Welt war. Dieser las uns neulich ein Lustspiel von einem M. Shakespeare vor, das er den vierten Henry nannte. Nun — wir sind Mr. Shakespeare zum größten Danke verpflichtet und werden ihm zeitlebens unser Blatt gratis zusenden — durch ihn kamen wir nämlich auf den Gedanken, zum Besten des ganzen Districtes den unverschämten Hallunken Mr. Brown unmöglich zu machen. Und das geschah so: der rothhaarige Schuft, unser „geehrter College", konnte in seiner „Zeitung" sich nicht genug thun im Rühmen seines Muthes. Durch den vierten Henry auf die Idee gebracht, nahmen wir uns vor, seinen „Muth" auf die Probe zu stellen. Als Zeugen fungirten der Oberst Smith, dem wir dafür ein Paar abgelegte Stiefel versprachen, und der Reverend Bob Dick, dem wir neulich durch 30 Cents das Leben retteten. Beide Zeugen der Affaire sind — von einigen Unterschlagungen, Diebstählen und Einbrüchen abgesehen — vollständig einwandsfrei und unbescholten. Wir begaben uns an jenem Abend, nur mit zwei sechsläufigen Revolvern bewaffnet, auf den Liberty Place und hatten uns dort kaum aufgestellt, als der große Held Mr. Brown, auf der Bildfläche erschien. Trotzdem sich unsere Zeugen muthvoll in den Schatten der Häuser drückten, donnerten wir ihm ein lautes „Stop Boy!" entgegen. Die Wirkung war unbeschreiblich. Der fürchterliche Mr. Brown warf sich auf die Knie nieder und brüllte, am ganzen Körper zitternd und bebend, vor Angst, die Gnadenarie: „Gnade! Schonet mein Leben! Im Interesse des ganzen Districts bitte ich Euch darum," rief er aus. Wir befahlen ihm: „Dein Leben soll geschont werden, wenn Du Dich sofort entkleidest und Alles, was Du bei Dir trägst, uns überlieferst." Hocherfreut leistete er dem Befehle Folge. Dann ließen wir ihn laufen. Wir sandten ihm am nächsten Tage Alles, was er uns „anvertraut" hatte. Es waren ein Stahlhemd, drei Revolver, zwei Dolche, 110 Patronen, eine Westentaschenbombe, verschiedene defecte Kleidungsstücke, ein Verzeichniß seiner bereits verbüßten Strafen und — ein Beutel mit 5 Cents Inhalt. Das waren wir." — „Gut gebrüllt, Löwe! wird man wohl sagen dürfen. Der „Flster" (Flieger) trifft den Ton des „Kickers" (Hauers) so ausgezeichnet, daß man fast auf die Annahme kommen könnte, beide Blätter (oder richtiger Nichtblätter) erschienen im selben Verlage, d. h. im Gehirne desselben Humoristen. Und so ist es wahrscheinlich auch.

Tommaso Salvini, der größte der lebenden Bühnenkünstler Italiens, ist mit der Abfassung seiner Lebensgeschichte beschäftigt, welche durch zahlreiche interessante und werthvolle Mittheilungen über die persönlichen Begegnungen desselben mit hervorragenden Zeitgenossen ausgezeichnet sein wird. Sehr bezeichnend ist folgende Schilderung einer Unterhaltung mit König Victor Emanuel im Jahre 1868. Im Sommer dieses Jahres trat Salvini in Florenz auf, und zu seinen größten Bewunderern gehörte der König, der ihm durch einen Hofcavalier einmal einen prachtvollen Brillantring, den er selbst mehrere Jahre getragen hatte, überbringen ließ. Einige Tage später wurde bei Salvini, der noch im Bette lag (es war kaum 9 Uhr Morgens) ein Herr angemeldet, der ihn dringend zu sprechen wünschte. Es war derselbe Hofcavalier, der ihn bat, sofort nach dem Schloß zu kommen, da der König ihn zu sprechen wünschte. Salvini kleidete sich schleunigst an und leistete dem Rufe Folge. Er fand den König in der Mitte des Saales, in welchem er zu empfangen pflegte, gerade aufrecht, die Hände in den Hosentaschen. Der Monarch streckte dem Ankömmling die Rechte entgegen und sagte im gewohnten cordialen Tone: „Lieber Salvini, ich fühle mich glücklich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ein Mann von Ihrer Bedeutung bringt jedem Ehre, der ihm nahe kommt." Dann bot er mit der Frage: „Rauchen Sie?" zwei Cigarren dar. Auf die Antwort: „Ja, Majestät, aber ich bin ein alter Corporal und rauche blos Toskaner" holte er eine solche, sagte: „So nehmen Sie diese, sie wird Ihnen schmecken", zündete ein Streichholz an, trat an das offene Fenster und fing an: „Ja, ich wollte Ihnen sagen, wie ich Sie als Künstler bewundere . . . Aber, sind Sie nicht Republikaner?" — „Ja, aber wenn ein König ehrenhaft und tapfer ist, wie Ew. Majestät, so darf man wohl auch Monarchist sein." — „Danke Ihnen, es ist wahr, ich lebe nur für mein Volk, und das Schlachtfeld ist der Platz, den ich vorziehe. Ich glaube, daß man mich nicht aus bloßer höfischer Schmeichelei „Re Galantuomo" nennt, sondern daß ich den Namen verdiene. Ich hätte übrigens auch einen ganz braven Präsidenten Ihrer Republik abgegeben, wenn ich nicht eine Krone zu bewahren und zu vertheidigen gehabt hätte, welche mir überkommen ist und verschiedene Jahrhunderte zählt." Salvini versuchte, wie er erzählt, mehrmals, das Gespräch auf nichtpolitische Gegenstände zu lenken. Victor Emanuel kehrte von den Kunst- und Theaterfragen immer wieder auf die Politik zurück und rief mit dem Tone tiefer Ueberzeugung aus: „O, ich wäre glücklich, wenn ich an dem Tage sterben könnte, an dem ich den Fuß nach Rom gesetzt hätte!" — Salvini fragt: „Wer erklärt mir eine solche Freimüthigkeit seitens eines Monarchen einem einfachen Schauspieler gegenüber?" Ohne Zweifel erklärt sie sich aus dem Gefallen, das der König Ehrenmann an der Freimüthigkeit seines Gegenübers hatte und aus der Menschenkenntniß, die ihn lehrte, daß er diesem sich ohne Rückhalt öffnen durfte.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 12. August.

* **Berufsgenossenschaftliches Schiedsgericht.** In der unter dem Vorsitze des Herrn Regierungs-Raths **E. Meyer** abgehaltenen Sitzung des Schiedsgerichts für die Section II. der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, bei der als Beisitzer aus dem Stande der Arbeitgeber die Herren Gasanstaltsdirectoren Fischer aus Stolp und Gellendien aus Elbing und aus dem Stande der Arbeitnehmer die Herren Klempner Hantke aus Danzig und Stellmacher Zander-Stettin fungirten und die Genossenschaft durch Herrn Gasanstaltsdirector Kunath aus Danzig vertreten wurde, kamen folgende Berufungsklagen zur Verhandlung:

1) Der Arbeiter Louis **Collatz** aus Colberg erlitt am 13. September 1892 dadurch einen Unfall, daß ihm bei Herstellung eines Rohrgrabens ein Stück Erde auf beide Unterschenkel fiel und dieselben quetschte. Für die Folgen des Unfalles wurde dem Collatz von der Beklagten mit dem Beginn der 14. Woche nach dem Unfalle, also vom 14. Dezember 1892 ab bis zum 12. Januar d. J., an welchem Tage das Heilverfahren seine Endschaft erreichte, dem ärztlichen Gutachten des Dr. Behrendt zu Colberg gemäß, eine Rente für 20% zugebilligt. Da Collatz nicht ein volles Jahr, von dem Unfalle zurückgerechnet, im Wasserwerksbetriebe beschäftigt gewesen ist, eine Lohnnachweisung für einen im gleichen Betriebe, zu gleichem Lohnsatze beschäftigten Arbeiter für einen Jahreszeitraum von der Verwaltung der Gas- und Wasserwerke zu Colberg auch nicht beigebracht werden konnte, so kam für die Berechnung des Arbeitsverdienstes der ortsübliche Tagelohn in Anwendung, der für Colberg auf 1,80 Mk. festgesetzt ist. Gegen den betreffenden Rentenfeststellungsbescheid vom 24. Januar 1893 hat Collatz Berufung eingelegt mit dem Antrage, der Rentenberechnung den Tagelohnsatz der Arbeiter in der Stadt Colberg mit 2,50 Mk. zu Grunde zu legen uud ihm für die Zeit vom 14. Dezember 1892 bis zum 12. Januar 1893 eine Entschädigung von 75 Pfg. pro Tag (statt 24 Pfg.) zuzubilligen. Die Beklagte hat Abweisung des Klägers beantragt, da die Rente den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend festgesetzt sei. Der Gerichtshof wies den Anspruch des Klägers als unbegründet zurück.

2) Der Arbeiter Mathias **Grabiak** in Jersitz, welcher wegen des Verlustes eines Beines eine Rente von 75% bezieht, stellte bei der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke den Antrag, die ihm für Reparatur seines Stelzfußes entstandenen Kosten im Betrage von 8 Mark 85 Pfg. zu erstatten, was dieselbe indessen ablehnte, da eine Verpflichtung der Berufsgenossenschaft zum Ersatz derartiger Kosten nach Entscheidung des Reichsversicherungsamts nicht bestehe. Hiergegen legte Kläger Berufung ein mit dem Antrage, die Genossenschaft zu veranlassen, die obigen Reparaturkosten ihn zu erstatten, sowie auch die fernerhin entstehenden Reparaturkosten des Stelzfußes zu bezahlen, da er hierzu nicht im Stande sei und führte zur Begründung an, daß derartige Kosten früher stets von der Genossenschaft bezahlt worden seien. Die Genossenschaft gab in ihrer Gegenerklärung zwar zu, daß dem Kläger früher die Reparaturkosten für den ihm von der Genossenschaft gelieferten Stelzfuß ebenfalls von dort aus bezahlt worden seien. Nach § 5 des Unf.-Vers.-Ges. und den Entscheidungen des Reichs-Versicherungß-Amts sei aber die Berufsgenossenschaft zum Ersatz von dergleichen Kosten, die nicht zu den Kosten des Heilverfahrens zu rechnen sind, nicht verpflichtet. Wenn diese Reparaturkosten von der Genossenschaft früher übernommen wurden, so sei dieselbe dem Kläger gegenüber eine Verpflichtung dadurch für künftig nicht eingegangen. Die Genossenschaft hielt daher die Ablehnung der ferneren Aezahlung dieser Kosten für durchaus gerechtfertigt und beantragte Abweisung des Klägers. Das Schiedsgericht erachtet die Beklagte für schuldig, dem Kläger die jetzt aufgewendeten Reparaturkosten für den Stelzfuß im Betrage von 8,85 M. sowie die außergewöhnlichen Kosten des Schiedsgerichtsverfahrens zu erstatten, wies denselben indessen mit seinen weitergehenden Ansprüchen auf zukünftige Unterstützung des Stelzfußes ab.

3) Der Laternenanzünder Anton **Lepczynski** in Posen, 63 Jahre alt, erlitt am 5. Januar 1893 dadurch einen Unfall, daß eine von ihm zum Aufthauen einer Laternenleitung betretene Leiter ins Rutschen kam, so daß er von derselben herabfiel und sich eine Wunde am linken Unterkiefer und an der Stirn zuzog. Die Wunden verheilten nach kurzer Zeit und waren am 21. Februar vollständig vernarbt. Außerdem will Lepczynski bei jenem Unfall eine Quetschung des Brustkorbes erlitten haben. Er begründet seine Behauptung damit, daß er seitdem an Schmerzhaftigkeit der Brust und an Husten leide und dadurch vollständig arbeitsunfähig geworden sei. Die Beklagte hat die Entschädigungsansprüche des Lepczynski abgelehnt, weil sein Leiden in keinem Zusammenhange mit dem obigen Unfalle stehe, dasselbe vielmehr schon vor dem Unfalle bestanden habe. Hiergegen hat Kläger Berufung eingelegt mit dem Antrage, den Dr. Kapuczinski in Posen, welcher bekunden werde, daß sein Leiden eine Folge des am 5. Januar d. J. erlittenen Unfalles sei, als Sachverständigen zu vernehmen. Beklagte bezieht sich auf das Gutachten des Kreisphysikus und Sanitätsrath Dr. Hirschberg zu Posen und beantragt Abweisung des Klägers. Unterm 28. Juni 1893 zeigte die Ehefrau des Lepczynski an, daß derselbe am 10. dess. Monats verstorben sei und beantragt Fortsetzung des Verfahrens. Das Schiedsgericht hielt nach den vorliegenden ärztlichen Attesten einen Zusammenhang zwischen der chronischen Tuberkelkrankheit und dem erlittenen Unfalle für ausgeschlossen und mußte deshalb den Anspruch der Klägerin auf Gewährung einer Rente als unbegründet zurückweisen.

4) Der Ständeaufnehmer **Tulecki** aus Posen will am 7. Februar 1891 beim Standaufnehmen eine Verstauchung des linken Fußgelenkes erlitten und am 22. November v. J. beim Abdecken eines Wassermesserdeckels sich 2 Finger der rechten Hand zerschnitten haben, so daß dieselben steif geblieben sind. Die von Tulecki erhobenen Entschädigungsansprüche lehnte die Genossenschaft ab mit dem Bemerken, daß dem Kläger angeblich am 7. Februar 1891 zugestoßene Unfall nach dem Arztatteste wie nach der Anzeige der Betriebsverwaltung der Gas- und Wasserwerke in Posen, nach welcher letzterer Tulecki bereits am 21. Februar 1891 wieder arbeitsfähig geworden war, eine Arbeitsbeschränkung nicht zur Folge gehabt habe. Auch müßte für diesen Unfall, weil für denselben nach § 59 des Unfallversicherungsgesetzes Verjährung bereits eingetreten war, jeder Anspruch an die Genossenschaft abgewiesen werden. Bezüglich des zweiten angeblichen Unfalles fehle ebenfalls jede Begründung für den vom Kläger erhobenen Rentenanspruch, weil nach Angabe der Betriebsverwaltung und nach dem ärztlichen Bericht Kläger an seiner Arbeitsfähigkeit eine Einbuße nicht erlitten und seine Beschäftigung nicht unterbrochen habe. Da die Schilderung jeder Glaubwürdigkeit entbehrte, wurde dem Kläger überlassen, die Wahrheit seiner Angabe unter Beweis zu stellen. Gegen diesen Bescheid legte Tulecki Berufung ein, indem er behauptet, daß 2 Finger der rechten steif seien, daß er heute noch bei weniger Anstrengung des Fußes heftige Schmerzen in demselben habe, daß er trotz der erlittenen Beschädigung zwar seinen jetzigen Dienst versehen, aber schwerere Arbeiten nicht verrichten könne. Er bittet, ihn nochmals ärztlich untersuchen zu lassen. Den Einwand der Verjährung bezüglich des am 7. Februar 1891 erlittenen Unfalles halte er nicht für zutreffend, da er den Unfall rechtzeitig angemeldet habe. Die Genossenschaft beantragt Abweisung bezüglich des ersten Unfalles nicht nur aus materiellen, sondern auch aus formellen Gründen, da der Anspruch nach Ablauf der im § 59 des Unf.-V.-G. vorgesehenen Frist, welche den 7. Februar d. J. endigte, nämlich am 17. Februar erhoben worden sei. Wegen des Sachverhalts bezieht sich die Genossenschaft auf die ärztlichen Gutachten, sowie die Angaben der Betriebsverwaltung. Was den zweiten Unfall betrifft, so führt die Genossenschaft an, daß auch bei diesem die Zeugen fehlen, welche irgend etwas über den in der Unfallanzeige geschilderten Vorgang bekunden können. T. habe sich nicht am Tage des Unfalles krank gemeldet, sondern erst am 21. November und sei erst am 22. November in ärztliche Behandlung gekommen, nachdem die Wunden bereits glatt abgeheilt waren. Da ferner nach Angabe der Betriebsverwaltung Telecki seinen Dienst ununterbrochen weiter verrichtet habe, so kann die Verletzung nur sehr geringfügiger Natur gewesen sein, oder aber es war dieselbe überhaupt nicht die Folge des geschilderten Unfalles, sondern einer Handlung des Tulecki, welche derselbe zunächst zu verschweigen für gut befand und welche zu einem Betriebsunfall umzuconstruiren sie vielleicht später selbst gekommen oder durch Andere imputirt worden ist. Was zunächst den ersten Unfall anbetrifft, so mußte das Schiedsgericht dem von der beklagten Genossenschaft erhobenen Einwande der Verjährung Berücksichtigung zu theil werden lassen und den Kläger mit seiner Berufung abweisen, da nach § 59 des Unfallversicherungsgesetzes Entschädigungsberechtigte, für welche die Entschädigung nicht von Amtswegen festgestellt ist, ihren Entschädigungsanspruch bei Vermeidung des Ausschlusses vor Ablauf von 2 Jahren bei dem zuständigen Vorstande anzumelden haben und eine solche fristzeitige Anmeldung nicht erfolgt ist. Außerdem war nach dem ärztlichen Gutachten die Zurücklassung eines dauernden Fehlers nicht zu erwarten und Kläger nach Mittheilung der Betriebsverwaltung bereits am 26. Februar 1891 wieder arbeitsfähig. Was den 2. Unfall anlangt, so sind Zeugen für denselben nicht vorhanden und hat Kläger erst am 21. November v. Js. ärztlichen Rath in Anspruch genommen, wobei constatirt wurde, daß die Wunden glatt abgeheilt waren. Da eine solche glatte Abheilung bei Schnittwunden durch Glasscherben, wie Kläger sie behauptet, nicht stattzufinden pflegt, da ferner Kläger seinen Dienst als Ständeaufnehmer nach dem angeklagten Unfalle ununterbrochen verrichtet hat, da endlich die vom Kläger gemachten Schilderungen über den angeblichen Unfall in sich wenig wahrscheinlich und schlüssig sind, so hat das Schiedsgericht den Beweis für den angeblichen Unfall als erbracht nicht ansehen können und mußte demgemäß die Berufungsklage auch wegen dieses zweiten Unfalles abweisen.

Von den 4 zur Verhandlung gekommenen Berufungen wurden Kläger in 3 Fällen abgewiesen und in einem Falle die beklagte Genossenschaft verurtheilt.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.